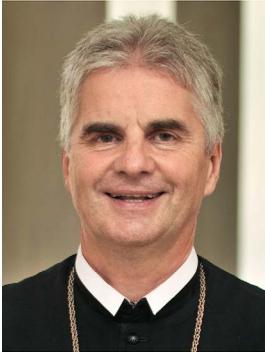


Stift Göttweig. Gut bedacht.

Stift Göttweig. Gut bedacht.

Vorwort



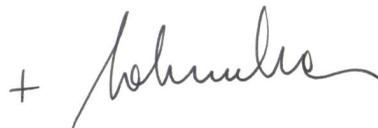
Das Stift Göttweig mit seiner 900-jährigen Geschichte bildet seit seiner Gründung das spirituelle Zentrum für seine Pfarren und bietet vielen Orientierung und Halt suchenden Menschen ein Dach über dem Kopf. Das 300 Jahre alte Dach aus der Barockzeit musste von 2013 bis 2018 zur Gänze saniert werden – eine Mammutaufgabe!

Wenn ich heute innerlich bewegt zurückblicke, verbinde ich mit meinem Dank viele Namen. Allen voran danke ich Landeshauptmann a.D. Dr. Erwin Pröll, der nicht nur das Kuratorium für die Dachsanierung angeregt, sondern es auch persönlich geleitet hat. Danke auch an Landeshauptfrau Mag. Johanna Mikl-Leitner, dass sie nahtlos den Vorsitz übernommen hat.

Mein Dank gilt dem Team vom Land Niederösterreich mit Mag. Grüneis und MMag. Kallina an der Spitze für die professionelle Zusammenarbeit, ebenso dem Bundesdenkmalamt mit Landeskonservator Dr. Fuchsberger und Mag. Kohlert. Phänomenal war das Engagement unseres Fördervereins unter der Leitung von Präsident Mag. Hameseder und der Einsatz von vielen Ehrenamtlichen bei den diversen Aktionen.

Mit großem Respekt gehen meine Gedanken zu Baumeister Ing. Griebaum mit seinem Team, der an Aufmerksamkeit und nachhaltiger Umsicht nicht zu übertreffen war. Ihm zur Seite standen seitens des Stifts Mag. Grabner für die Finanzierung, Frater Andreas für das Bauamt und P. Maurus als Kämmerer. Und zuletzt großes Lob an die Firmen mit ihren Verantwortlichen, aber vor allem an die Bauarbeiter: Hochachtung und Respekt!

Für sechs Jahre unfallfreie Dachsanierung geht mein allerletzter dankbarer Blick ganz nach oben – zum dreifaltigen Gott: IHM zu Ehren ist dieses Kloster errichtet. Für IHN und für alle, die zu IHM finden wollen, soll unser Stift – gut bedacht – wieder für lange Zeit zur Verfügung stehen!



Abt Columban Luser OSB
Stift Göttweig

Vorwort



Seit mehr als 900 Jahren beten und arbeiten Mönche nach der Regel des Hl. Benedikts im Stift Göttweig. Sie haben im Laufe einer wechselvollen Geschichte diesen Ort zu einem spirituellen und kulturellen Zentrum im Herzen Niederösterreichs entwickelt, das heute von zahlreichen Touristen und Touristinnen aufgesucht wird und so als eine der größten Sehenswürdigkeiten des Landes gelten kann. Stift Göttweig ist zugleich ein wichtiger Teil des von der UNESCO zum Welterbe erklärten Donautals Wachau.

Vor genau 300 Jahren wurde die mittelalterliche Klosteranlage von einem verheerenden Brand verwüstet und danach in barocken Formen nach Plänen von Johann Lucas von Hildebrandt zum überwiegenden Teil neu errichtet.

Trotz der guten Instandhaltung war vor einigen Jahren klar, dass die Stiftdächer erneuert werden müssen. In sechs Jahrestappen von 2013 bis 2018 wurden – begleitet durch ein Kuratorium unter dem Vorsitz des Landes Niederösterreich – alle Dachflächen neu gedeckt sowie ergänzend dazu Kamine und Gaupen, Verblechungen und einige Fassaden saniert. Die Arbeiten konnten vor kurzem ganz plangemäß und unfallfrei abgeschlossen werden.

Dies ist Anlass, sich in der vorliegenden Ausgabe der Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ ausschließlich dem Stift Göttweig, dem Stiftsbrand vor 300 Jahren, dem Wiederaufbau sowie der jetzt zu Ende gegangenen Dachbaustelle zu widmen.

Zur Unterstützung der Finanzierung der Kosten für die Dachneudeckung wurde der Verein der Freunde des Benediktinerstiftes Göttweig gegründet, der das Projekt „WeltkulturGUT BEDACHT“ mit der beachtlichen Summe von über 1 Mio. Euro unterstützen konnte. Allen Spendern und Spenderinnen sei für die Beteiligung an diesem ambitionierten Projekt herzlich gedankt!

Dank der Anstrengungen und des Mutes des Stiftskonvents, sich dieser großen Aufgabe zu stellen, steht nun *Stift Göttweig. Gut Bedacht.* mit neuen Tonziegeln gesichert für viele Jahrzehnte über dem wunderschönen Donautal.

Allen Lesern und Leserinnen wünsche ich viel Freude beim Eintauchen in die Geschichte dieser für unser Land so bedeutenden Stiftsanlage in Göttweig!

A handwritten signature in blue ink that reads "J. Mikl-Leitner". The signature is written in a cursive, flowing style.

Johanna Mikl-Leitner
Landeshauptfrau von Niederösterreich

Editorial

Die Bewahrung des Kulturerbes Stift Göttweig für die kommenden Generationen stellt als Ort einer 900-jährigen Geschichte eine ganz besondere Leistung dar. Zugleich ist das Wissen und die wissenschaftliche Aufarbeitung der Entstehung dieses Kultur-Raumes von ganz besonderem Wert. Die Frage stellt sich: Wie viele Gebäude, die wir derzeit neu errichten, werden wohl auf eine annähernd lange Lebensdauer blicken können wie dieses barocke Stift? Eingebettet in einen Lebenszyklus, der zugleich nachhaltig und innovativ ist? Göttweig wurde nach dem großem Brand von 1718 ganz neu gedacht: Eine neue, moderne Umgestaltung der baulichen Anlage sollte sowohl dem Seelischen neuen Entfaltungsraum bieten als auch das neue Stift als ein Zentrum der Wissenschaftspflege festigen. Bis heute sind die Leitmotive des Stiftes kulturelles Erbe und Bestandsgarantie zugleich: spirituelles Leben, Wissenschaft und nachhaltige Wirtschaftsführung.

Denn Re-Cycling und Up-Cycling sind keine Erfindungen von heute. Neben Steinbrüchen waren die Ruinen des abgebrannten Klosterkomplexes eine wichtige Materialquelle. Aber auch Holz aus dem alten Kloster wurde in Zweitverwendung in die neuen Klostergebäude eingebaut. Eine technische Meisterleistung stellt die Aufzugsmaschine für Baumaterialien dar, die über ein Wasserpumpwerk am Fuß des Göttweiger Berges betrieben wurde. Schneller und kostengünstiger konnten so Ziegel, Kalk und Holz auf den Stiftsberg gebracht werden. Dank dieser Innovation war bereits nach fünf Jahren Bauzeit der Osttrakt des Stiftes bewohnbar.

Aus vielen Gründen konnte die Göttweiger Klosteranlage nicht gänzlich vollendet werden. Nur ein Kupferstich aus 1744 von Salomon Kleiner zeigt die ursprünglich von Abt Bessel und Lukas von Hildebrandt geplante monumentale Klosteranlage.

Dadurch aber blieben uns, den Nachgeborenen, mit der Burg an der Südseite und der Eretrudiskapelle mittelalterliche Bauteile erhalten, die uns von der Baugeschichte fast eines Jahrtausends erzählen.

In diesem Sinne
Christian Knechtl

Stift Göttweig. Gut bedacht.

<i>Daniel Frey</i> Geschichte des Stifts Göttweig	6	Restaurierbeispiel	
<i>Franz Schuster</i> Der Stiftsbrand von 1718	12	<i>Kurt Farasin</i> Das Schönkreuz in Furth bei Göttweig	46
<i>Bernhard Rameder</i> Die barocke Baustelle	17	Blick über die Grenzen Denkmalpflege International	
<i>Peter Aichinger-Rosenberger</i> Der spätbarocke Neubau der Klosteranlage	22	<i>Vratislav Zika</i> Das Kloster Louka	48
<i>Johann Zebetgruber</i> Barocke Dachwerke	26	Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich	52
<i>Peter Griebaum</i> Bauablauf der Dachbaustelle Stift Göttweig	29	Ausstellungsempfehlungen	58
<i>Andreas Remler</i> Leben mit der Baustelle	34	Buchempfehlungen	59
<i>Gerhard Grabner</i> Die Finanzierung der Göttweiger Dachsanierung	37	Literaturhinweise	62
<i>Anna Kaiser</i> Kulturgüterschutz im Rahmen der Großübung GÖTTWEIG 2017	40		
<i>Patrick Schicht</i> Die Burg von Göttweig	43		

Geschichte des Stifts Göttweig

Daniel Frey

Anfänge im hohen Mittelalter

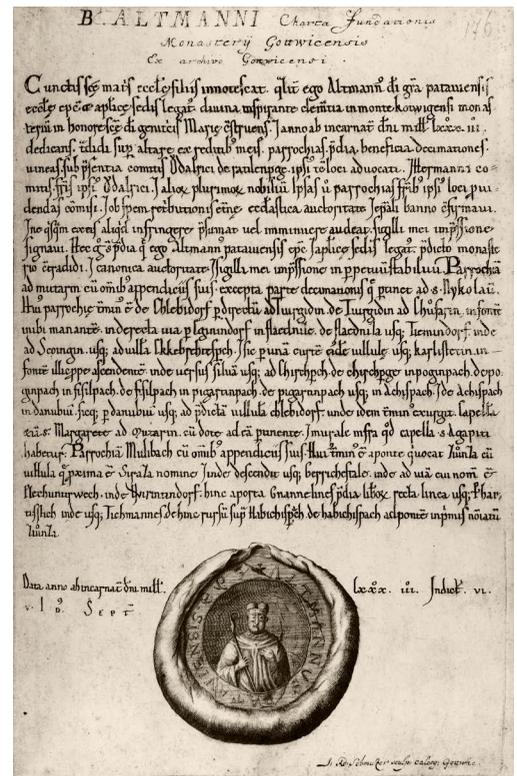
Unser Wissen über die frühesten Ereignisse der Stiftsgeschichte, die in unmittelbarem Zusammenhang mit christlich-spirituellen Leben am Göttweiger Berg stehen, speist sich aus der so genannten „Vita Altmanni“. Diese Erzählung über das Wirken Bischofs Altmann von Passau (ca. 1015–1091), der als Gründer Göttweigs gilt, wurde etliche Jahrzehnte nach dessen Tod – vermutlich unter dem Göttweiger Abt Chadalhoch – in den 1130ern verfasst und reflektiert die umwälzenden politischen Ereignisse des späten 11. Jahrhunderts, in deren Kontext die Gründung des Stifts zu sehen ist. Die jahrzehntelangen tiefgreifenden Krisen und

Spannungen zwischen dem Kaiser des Hl. Römischen Reichs und dem apostolischen Stuhl in Rom – heute gemeinhin unter dem Begriff des *Investiturstreits* bekannt – zwangen den Passauer Bischof Altmann, der sich um die Durchsetzung päpstlichen Reformwerks in Teilen des Reichs bemühte, an den Rand seiner weitläufigen Diözese zu fliehen.

Dort, in der Mark an der Donau, der südöstlichen Grenzregion des Reichs, suchte der in Bedrängnis geratene Bischof Altmann von Passau in einem günstigeren politischen Klima unter dem Babenberger Markgrafen Leopold II. sein Reformwerk fortzuführen. Vermutlich fand er am Göttweiger Berg bereits christlich-sakrale Infrastruktur

Bischof Altmann von Passau als Gründer von Göttweig, Federzeichnung aus einer Handschrift des 12. Jahrhunderts (links)

Barocke Kupferstichkopie der Göttweiger Gründungsurkunde mit heute verlorenem Siegel (rechts)



Fresko-Darstellung aus der Gründungslegende des Klosters in der Göttweiger Stiftskirche, 1682



vor. Neben der schon 1072 geweihten Kapelle der hl. Erentrud berichtet die „Vita Altmanni“ von weiteren sieben Kirchen und Kapellen, die sich am und um das Areal des heutigen Klosters gruppieren und bis in die 1130er errichtet worden waren. Als Gründungsdatum Göttweigs gilt dennoch das Jahr 1083, auf das der Stiftsbrief aus dem 12. Jahrhundert datiert wird. In dieses Jahr fiel die Weihe des Marienaltars – der heutigen Stiftskirche.

Die Zeit der Chorherrngemeinschaft, deren Ansiedlung Altmann im Zuge seines Reformprogramms (nicht nur) am Göttweiger Berg forcierte und die im Chorherrenstift St. Nikola bei Passau – ebenfalls eine Gründung Altmanns – ein Vorbild hatte, währte nicht über seinen Tod 1091 hinaus. Die „Vita Altmanni“ erzählt von Disziplinlosigkeit innerhalb der Gemeinschaft, die schließlich mit der Annahme der Benediktusregel und der Einleitung neuer Reformimpulse in Göttweig überwunden wurde. Die Impulse kamen maßgeblich aus der Abtei St. Blasien im Schwarzwald, einem der hochmittelalterlichen Reformzentren. Der dortige Prior, Hartmann, zog schließlich mit einigen Brüdern nach Göttweig, wo er von Bischof Ulrich von Passau, Altmanns Nachfolger, 1094 als Abt eingesetzt

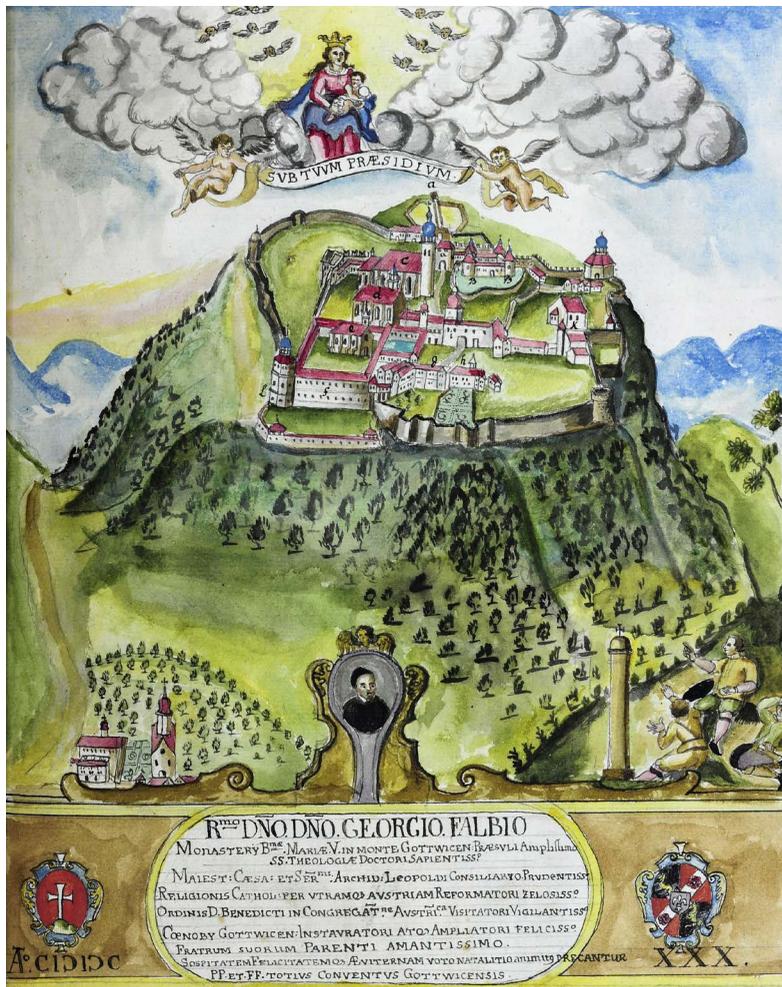
wurde. Im Zuge dieser Reform des klösterlichen Lebens in Göttweig kam es auch – um 1100 – zur Gründung eines Nonnenkonvents an der Fladnitz, im heutigen Klein-Wien, wo das St. Blasius-Patroszinium der dortigen Pfarrkirche immer noch ein beredtes Zeugnis dieser hochmittelalterlichen Entwicklungen darstellt.

Die folgenden Jahrzehnte waren gekennzeichnet von einer wirtschaftlich-politischen Stabilisierung des Göttweiger Konvents, wovon die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts einsetzende systematische Produktion von Schriftgut im Stift zeugt. Neben der „Vita Altmanni“ sowie der „Göttweiger Chronik“ – Aufzeichnungen, die etwa der einzige Beleg für die 1072 vorgenommene Weihe der Erentrudiskapelle sind – finden sich nun erstmals pragmatische Aufzeichnungen über Grundbesitz in Form der beiden Traditionsbücher, einer im südostdeutschen Raum einzigartigen Quellengattung, die nach wie vor einer systematischen Auswertung harren. In diesen Jahrzehnten nahm auch eine rege Buchproduktion im Göttweiger Skriptorium ihren Ausgang, dessen Arbeit auch die folgenden Jahrhunderte über andauern sollte und gegenwärtig in der reichen Bibliothek und

Handschriftensammlung des Stifts von Fachleuten erforscht wird.

Göttweig wurde in weiterer Folge selbst zu einem Zentrum reformierten klösterlichen Lebens in Österreich. Prominente Tochtergründungen im Laufe des 12. Jahrhunderts waren St. Labrecht, Garsten, Seitenstetten, Gleink. Aber auch die bestehenden Klöster Lambach und Melk sahen sich durch die Reform St. Blasianser Prägung von Göttweig aus beeinflusst. Mit dieser prominenten Rolle in der geistlichen Reformbewegung ging auch die Verbindung zu höchsten Kreisen der politischen Eliten Österreichs einher, mit denen sich vor allem bei der Landerschließung – etwa im heutigen Waldviertel – Berührungspunkte ergaben. Im neu

Göttweig unter dem Schutz Mariens, barocke Kopie eines Gemäldes aus dem 17. Jahrhundert



gerodeten Land war Göttweig früh durch ein Netz an Pfarren vertreten, zu den ersten Erwähnungen zählt Kottes unter Abt Nanzo 1121/22. Weitere Besitzschwerpunkte finden sich um den Göttweiger Berg, im Horner Umland und am Kamp sowie in der weiteren Region Krems-Stein, in der Umgebung St. Pöltens und entlang der Schmida im Weinviertel. Aufschluss über den frühen Grundbesitz sowie über die Interaktionen mit lokal und überregional agierenden Adelsfamilien gibt bis ans Ende des Mittelalters der reiche Urkundenbestand des Stiftsarchivs, der aktuell ebenfalls einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen wird.

Etablierung im späten Mittelalter

Zum Ende des Mittelalters verdichten sich Nachrichten, die von einer Intensivierung der Konflikte zwischen Göttweig und dem Bistum Passau berichten, dessen Eigenkloster das Stift seit seiner Gründung durch einen Passauer Bischof war. In Göttweig war man schon im Laufe des Mittelalters darum bemüht, rechtliche Zugeständnisse und die Ausweitung der eigenen Kompetenzen gegenüber den Passauer Bischöfen zu erwirken. Streitigkeiten entstanden beispielsweise aus Visitationen der Bischöfe selbst und den daraus resultierenden Konsequenzen für die Lebensweise des Konvents, die oft gegen den Willen seiner Mitglieder erfolgten. Auch Übergriffe durch bischöflich-passauische Amtsträger spielten eine Rolle, etwa zum Ende des 15. Jahrhunderts, als sich ein Streit zwischen Abt Matthias I. und Bischof Christoph um die Pfarre Mautern zuspitzte. Diese Konflikte setzten sich bis weit in die Frühe Neuzeit fort und wurden erst durch die Erhebung Wiens zum Erzbistum 1722 beendet. Im Zuge dieses Erhebungsprozesses entstanden in Kreisen des Wiener Hofes kurzzeitig Pläne, Göttweig – neben Melk und Klosterneuburg – zu einem Suffraganbistum zu erheben und seinen damaligen Abt, Gottfried Bessel, zum Bischof zu machen.

Wechselvolle Zeiten: Krisen und Aufschwünge am Beginn der Frühen Neuzeit

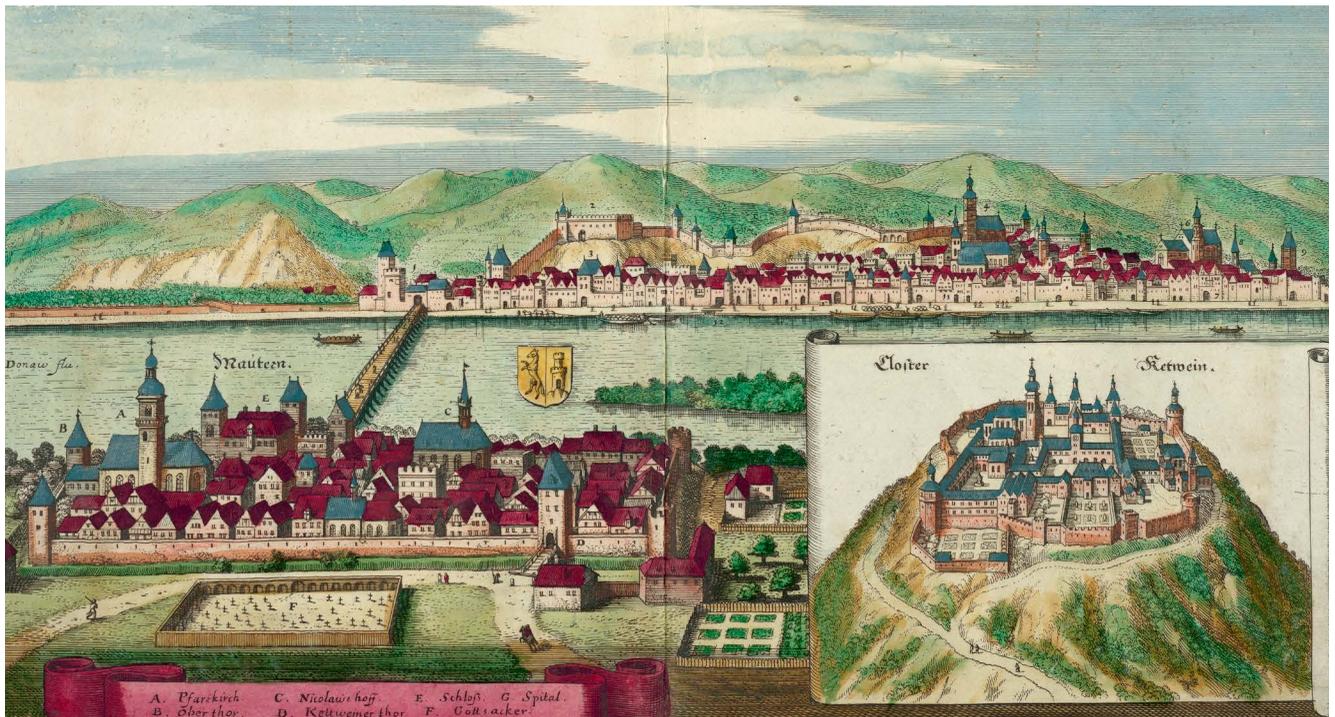
Nicht nur die Beziehungen zum Passauer Bistum waren krisenhaft, auch die wirtschaftliche

Situation und die unsicheren politischen Zustände, nicht zuletzt aufgrund der konfessionellen Spaltung, stellten die Klostergemeinschaft im 16. Jahrhundert vor existenzielle Herausforderungen. Nach dem Tod Abt Leopold Ruebers 1556 befand sich nur mehr ein Konventuale im Stift. Ruebers Nachfolger, Abt Michael Herrlich, machte sich an die wirtschaftliche Sanierung des Stifts, was jedoch durch die Brandkatastrophe vom 29. Mai 1580, als der Blitz um 22 Uhr in einen Turm des Stifts fuhr, zunichte gemacht wurde. Bis zum Ende des Jahrhunderts war Abt Michael mit der Leitung des Wiederaufbaus von Stift und Konvent sowie der wirtschaftlichen Sanierung befasst. Hinzu kamen politische Ereignisse wie die Durchführung gegenreformatorischer Maßnahmen gegen die konfessionelle Spaltung und gewalttätige Bauernunruhen, die es zu bewältigen galt. Nach 36-jähriger Regierung resignierte der Abt schließlich im Jahr 1604. Noch heute wird seiner Person im Stift als dessen zweiter Gründer gedacht.

Abt Michaels unmittelbare Nachfolger sahen sich mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert:

Der Konvent musste personell gestärkt, bauliche Maßnahmen ergriffen (etwa nachdem 1608 die Kirche des Nonnenklosters abgebrannt war), und die wirtschaftliche Sanierung fortgesetzt werden. Der weite Vorstoß schwedischer Truppen nach Niederösterreich im Zuge des Dreißigjährigen Kriegs sowie die ständige Bedrohung durch osmanische Soldaten im 17. Jahrhundert setzten Stift, Land und Bevölkerung durch die Einhebung von außerordentlichen Steuern für die Kriegsführung schweren finanziellen Belastungen aus, die eine geregelte Wirtschaftsführung des Klosters weiter erschwerten. Den Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung mit den osmanischen Truppen unter der Amtszeit des Abtes Johannes Dizent in den 1680er Jahren. Von dem Ausbruch einer schweren Pestepidemie 1678 waren weite Teile der niederösterreichischen Bevölkerung doppelt getroffen. Umherziehende osmanische Truppen verursachten schwere Schäden an Kirchengebäuden und Höfen in Göttweiger Pfarren (z.B. Hainfeld und St. Veit a. d. Gölsen). Abt Dizent nahm sich in seiner Tätigkeit als Abgeordneter des Prälatenstandes in den Landtagen der

*Matthäus Merian d. Ä.,
Stein und Mautern mit
Göttweig, kolorierter
Kupferstich, 1649*



niederösterreichischen Stände des besonderen Schutzes der Landbevölkerung an – sie sollte ihr Vieh sowie Hab und Gut im Kloster unterbringen können – und genoss überdies hohes Ansehen bei Kaiser Leopold I., der zeitweise im Stift residierte.

Spätbarocke Blütezeit

Die Amtszeit des Abtes Johannes Dizent war in künstlerisch-wissenschaftlicher, aber auch politischer Hinsicht wegweisend für die Regierung des Abtes Gottfried Bessel (1714–1749). Nach dem zweiten großen Stiftsbrand vom 17. Juni 1718 erlebte das Kloster seine bisher letzte umfassende architektonisch-bauliche Neugestaltung, in der es bis zum heutigen Tag in unsere Wahrnehmung tritt. Abt Bessel war nicht nur Bauherr, sondern auch Gelehrter, Politiker und – selbstverständlich – Kirchenmann. Er war bestens in höfischen Wiener Kreisen vernetzt, für die er diplomatische Missionen im Reich übernahm, arbeitete vor seiner Zeit als Abt an der Kurie in Rom und pflegte freundschaftliche Verbindungen zur einflussreichen Familie Schönborn, die ihn schon in jüngeren Jahren gefördert hatte. Mit zahlreichen gelehrten Mitarbeitern vergrößerte er die Stiftsbibliothek ganz

entscheidend und begründete die umfangreichen Göttweiger Sammlungen – die Kunst- und Naturaliensammlung und die graphische Sammlung. Ebenso trug er maßgeblich zur Pflege der barocken Klostermusik bei. Die vielfältigen Aspekte des Stiftsbetriebs unter Bessel sind derzeit Gegenstand umfassender Forschungen.

Entwicklungstendenzen seit 1800

Seit der Zeit Gottfried Bessels blieben die Leitlinien der Entwicklung des Stifts am Göttweiger Berg weitgehend konstant. Traditionen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die schon durch Bessels Vorgänger etabliert worden waren, haben sich seither verfestigt: Abt Magnus Klein und seine Mitarbeiter P. Hartmann Dückelmann und P. Erembert Stiefvater erfassten in den 1770er Jahren Abschriften und Editionen unzähliger mittelalterlicher Quellen aus hunderten Klöstern des deutschsprachigen Raums, die in der Stiftsbibliothek überliefert sind. Klein galt als einer der wichtigsten österreichischen Historiker seiner Zeit. Abt Altmann Arigler, seines Zeichens selbst gelehrter Theologe und Exeget, verfolgte das Ziel, Göttweig zu einem Zentrum der Wissenschaftspflege zu machen und



*Abt Gottfried Bessel
(reg. 1714–49) (links)*

*Abt Magnus Klein (reg.
1768–83) (rechts)*



Der Stiftsbrand von 1718

Franz Schuster

Der Großbrand vom 17. Juni 1718 hat die äußere Erscheinung des Stiftes Göttweig nachhaltig verändert. In den älteren Ansichten, wie sie uns im Rotelbuch (1532/1669 und um 1626) und in verschiedenen Drucken erhalten sind, ist das Stiftsgebäude als ein unregelmäßig gewachsener Komplex dargestellt. Zu seinem Kern gehört die Stiftskirche mit dem nördlich daran anschließenden Kreuzgang (15. Jahrhundert) sowie die mittelalterliche Burg mit Wassergraben. Es finden sich innerhalb der Wehrmauern und Türme auf dem unebenen Gelände des Göttweiger Berges aber auch Wirtschaftsgebäude und Ställe, Kanzlei und Schule, dazwischen gesetzte Sakralräume wie die Sebastianikapelle, die Gotthardkirche oder der im 17. Jahrhundert errichtete sogenannte „neue Kreuzgang“ mit der Benediktuskapelle, ebenso wie die Taverne und das Gästehaus beim Haupteingang.

Vier Jahre vor dem Brand wird Gottfried Bessel Abt des Stiftes Göttweig. Seine Wahl fällt in eine Zeit, in der Burgen, Schlösser und auch Stifte um- oder neugebaut werden; personelle und finanzielle Ressourcen, die in anderen Jahrzehnten Kriegen geopfert werden mussten, können damals in Bautätigkeit fließen. Von Anfang seiner Amtszeit an zeigt auch Bessel Interesse an einem möglichen Neubau, belegbar an seinen Kontakten zu Baumeistern und den Ankäufen von Fachliteratur. Der Brand als Anlass hat ihn offenbar überrascht, aber doch nicht gänzlich unvorbereitet gefunden.

Der Brand im „Diarium Gottwicense“

Über den Hergang des Brandes sind wir durch das „Diarium Gottwicense“ des P. Gregor Schenggl (1684–1750) unterrichtet. Als Prior zeichnete er darin die Geschehnisse im Stift und in seiner



Ansicht des alten Klosters im Göttweiger Rotelbuch, um 1626

Umgebung vom Brandjahr 1718 bis 1748 auf; er tat dies größtenteils in lateinischer Sprache, fehlte ihm das Fachvokabular, wie öfter in Bauangelegenheiten, wechselte er passagenweise ins Deutsche. Diese chronikalen Aufzeichnungen – mit gelegentlichen Rückblenden – füllen fünf jeweils mehrere 100 Seiten umfassenden Bände. Die Schilderung des Brandes verfasste Schenggl allerdings nicht unmittelbar nach dem Ereignis selbst, sondern mit zeitlichem Abstand von mindestens einem Jahr; er griff dabei aber augenscheinlich auf ältere Notizen zurück, sodass er als durchaus zuverlässige Quelle gelten darf. Die ersten 25 Seiten widmet er fast ausschließlich dem Brand und seinen unmittelbaren Folgen.

Der 17. Juni 1718 ist der Freitag nach Fronleichnam; die Benediktiner sind um drei Uhr nachmittags zum Gebet der Vesper in der Stiftskirche versammelt. Wegen der Oktavwoche von Fronleichnam befindet sich die Kirche noch im Festtags-Schmuck (Silberleuchter, Silberkreuz ...) und der Gottesdienst ist feierlich gestaltet (mit ausgesetztem



*Das aus der Kirche
gerettete Hochaltarbild
von Johann Andreas
Wolff, 1694*

Allerheiligsten). Während des zweiten Psalms der Vesper ist der Ruf zu hören: „Das Kloster brennt“; der Prior läuft zum Kircheneingang und seine erste Reaktion auf das herannahende Feuer mag heute verwundern: Er gibt mit der Monstranz einen Segen in Richtung Feuer. Die Vesper wird sogar noch fertig gebetet, allerdings – wie ausdrücklich festgehalten – „sine cantu“, also offenbar nur rasch rezitiert, bevor die Sicherungsmaßnahmen voll anlaufen.

Als Ausgangsort des Brandes gibt Schenggl an: „die (Fass)Binder-Werkstatt, neben der Schmiede-Werkstatt, unter dem Dach über dem Gewölbe, wo auch Korn und Hafer aufbewahrt wurde; nach Westen gelegen nahe beim Pulverturm.“ Und fügt gleich hinzu: „Zu allem Unglück wehte ein sehr heftiger Westwind, der die Flammen in alle Teile des Gebäudes weitertrug. Zugleich herrschte eine große Dürre, wegen der andauernden heftigen Hitze.“ Spätere bildliche Darstellungen des Brandes übernehmen diese Lokalisierung des Brandherdes: Im Kupferstich „Grundrissplan der alten Stiftsanlage“ aus der Salomon-Kleiner-Serie der Stiftsansichten ist diese Stelle markiert als „Locus ubi ... incendium ortum fuit“; und auch Johann Samuel Hötendorfer lässt in seinem monumentalen Gemälde im Altmannisaal mit einer Vogelschau des Stiftgebäudes, wie es sich vor dem Brand darstellt, Flammen aus dem genannten Gebäude schlagen.

Bedenkenswert ist allerdings, dass Abt Gottfried Bessel eine andere Ansicht als sein Prior hat, was den Ausgangspunkt des Brandes betrifft; er meint in einem Brief vom 6. Juli 1718 an den Lambacher Abt Maximilian Pagl, dass es sich um „ein angelegtes Feuer ... an 3 verschiedenen Orthen“ gehandelt habe; gleichlautend am selben Tag auch an den Seitenstettner Abt. Diese Diskrepanz wird sich wohl nie ganz auflösen lassen; auffällig ist, dass sich im Diarium des P. Gregor Schenggl, das sonst detailliert ausfällt, keinerlei Nachrichten (oder auch nur verklausulierte Hinweise) finden, weder dass man nach Brandstiftern noch dass man nach Schuldigen für eine Nachlässigkeit in den Werkstätten gesucht hätte. Zurück zur Schilderung des Brandes im Diarium: Von den Werkstätten breitet sich das Feuer durch

den heftigen Westwind weiter aus: auf die Ställe, die östlich anschließen, auf den großen Turm („Altmanni-Turm“) der Gotthardkirche, auf Turm und Dach der Kanzlei (in der sich das Archiv befindet), auf die „schola iuvenum“, die Dächer des Konventgebäudes, den alten Frauenturm (Eckturm nach Nordosten), die Dächer der Stiftskirche, des „Belvederes“ und der Gästezimmer. Aus der Stiftskirche werden liturgische Geräte und Paramente gerettet, darunter der Altmanni-Schrein und der Tabernakel der Krypta, ja sogar die Seitenaltarbilder und das große Hochaltarbild Mariä Himmelfahrt (von Johann Andreas Wolff, 1694). Im heute nicht mehr erhaltenen „Prioratsweingartenhaus“, das sich südlich vor dem alten Stiftseingang befunden haben muss, wird alles deponiert, was zu retten ist, ein Teil davon wird noch in der Nacht in den Hellerhof gebracht und in der heutigen Johannes-Kapelle „durcheinander abgelagert“.

Nach der Schilderung des Diariums gilt die Sorge des Abtes – er ist an diesem Tag erst vormittags von einer mühevollen Reise aus der ungarischen Filialabtei Zalavár zurückgekehrt – vor allem den alten Kodizes und Urkunden, die in der Kanzlei aufbewahrt werden. Auf Wunsch und Bitten des Abtes dringen zwei treue Diener über Leitern ins Archiv ein und werfen die Schriften rasch bei den

Fenstern hinaus; unten werden sie von den Patres aufgesammelt.

Der Großbrand ist weithin sichtbar; Helfer kommen aus Furth und Paudorf, ja sogar aus den Städten Krems und Stein. Ausdrücklich hebt P. Gregor Schenggl die Kapuziner aus dem Kloster und hervor, die – acht an der Zahl – wie 100 gearbeitet und sich furchtlos eingesetzt hätten „als ob es um ihre eigenen Sachen ginge und nicht um die von Fremden“. Mit Bitterkeit erwähnt der Prior aber auch Schaulustige und Plünderer.

Die Bemühungen um die große Glocke (mit ca. 60 Zentnern), die noch keine 20 Jahre auf dem Altmanni-Turm der Gotthardkirche hängt, haben nur eingeschränkt Erfolg; nachdem die Holzbalken der Aufhängung verbrannt sind, durchschlägt die Glocke zwei Gewölbe und bleibt am Fuß des Turmes inmitten von brennendem Holz liegen; man kann zwar ihr Schmelzen verhindern, der Absturz hat sie jedoch unbrauchbar gemacht. Von den weiteren Glocken – vier auf dem Kanzleiturm, drei auf dem Konventturm, der sich nördlich des heutigen Orgelchores befand, eine im Frauenturm – bleibt nur noch geschmolzenes Erz.

Das Feuer wütet die ganze Nacht zum Samstag hindurch; um 11 Uhr nachts geht das Dach der Gotthardkirche in einer riesigen Flamme auf,



Darstellung des alten Klosters kurz vor dem Brand

die „die Nacht taghell erleuchtet“. Glutnester bekämpft man bis in den Sonntag hinein.

Zu den Bewohnern des Stiftsberges gehören damals nicht nur die 26 Konventualen, die Schenggl namentlich aufzählt, sondern auch Stiftangestellte; sie kommen in der Nacht von Freitag auf Samstag in Furth und Paudorf unter, so sie nicht zur Brandwache im Stift bleiben. Auch der Abt verlässt den Stiftsberg und begibt sich gegen drei Uhr morgens offenbar völlig erschöpft nach Furth ins Kellergebäude, wo er wenig später ärztliche Betreuung durch Dr. Wallner aus Krems erhält. Zu dieser Zeit befindet sich bereits ein anderer Mitbruder in Furth, der Subprior und Novizenmeister P. Sigismund Synedy, und zwar in der Versorgung durch den dortigen Bader, die noch ein Vierteljahr dauern wird. P. Sigismund wurde bei den Rettungsarbeiten zwischen Mauerteilen verschüttet und so eingeklemmt, dass inmitten von Rauch und Funkenflug nur mehr der Kopf herausah.

Die Tage nach dem Brand

Für den Nachmittag des Samstag bestellt Abt Beszel die Mitbrüder zu sich nach Furth; dort werden die nächsten Schritte beraten. Zwölf Mitbrüder werden für die nächsten Monate auf acht

Stiftspfarrn verteilt; ab August bzw. September werden 13 für die folgenden ein bis drei Jahre, also während der Bauzeit, dankenswerterweise von den benachbarten Benediktinerklöstern (bis nach St. Peter in Salzburg hin) als Gäste aufgenommen.

Im Stift verbleibt eine kleine Gemeinschaft von ca. zehn bis zwölf Mitbrüdern, die in der Burg Wohnung nehmen. Diese Burg ist nämlich, geschützt durch den in den Felsen gehauenen Wassergraben und eine hohe Mauer, vom Feuer verschont geblieben; sie war damals die Wohnung des Stifthauptmannes, also des höchsten Verwaltungsbeamten im Stift; dieser hatte sich während des Brandes – nach Wahrnehmung des Priors – nur um seine eigenen Sachen gekümmert und nicht um die ihm anvertraute Kanzlei (samt der Kasse), geschweige denn um die Sachen des Klosters und war in der Folge entlassen worden. In der Burg findet der Rumpfkönvent Unterkunft, bis zum September die brauchbaren Räume im Konvent wieder bewohnbar gemacht sind.

Das Schadensausmaß

Schenggl gibt eine Übersicht über das Schadensausmaß: Es sind alle Dächer abgebrannt, außer das der Burg und der Gebäude im Südwesten (heute Werkstätten), einschließlich der Sebastianikapelle (heute



Barocke Zeichnung
einer Votivtafel zum
Stiftsbrand



Darstellung des Gebäudes, an dem der Brand begann, Gemälde von Johann Samuel Hötzendorfer (Ausschnitt), 1723

Erentrudiskapelle); hier werden in den ersten Tagen nach dem Brand übrigens die Gottesdienste gehalten. Für den größten Teil der übrigen Gebäude gilt: Eine Reihe von Räumen ist eingestürzt, allerdings bleiben gewölbte und ebenerdige Gebäudeteile großteils erhalten, darunter etwa im Konvent die drei Räume des Priorates und das darunterliegende Noviziat. Das Feuer dringt nicht in die Stiftskirche ein, obwohl man befürchtete, dass die Flammen durch das Westfenster vom direkt angebauten Kanzleitrakt oder durch die Nordfenster vom brennenden Dach des Kreuzganges hereinschlagen. Ebenso verschont bleibt die Bibliothek, die erst wenige Jahre zuvor im Obergeschoß der ehemaligen Benediktuskapelle eingerichtet wurde und somit etwas separiert stand.

Ab Montag beginnt man die geretteten Gegenstände wieder in ihre angestammten oder in die noch erhaltenen Räume zurückzubringen; in den kommenden Tagen verplankt man die Dächer mit Brettern – als Schutz vor drohenden Regenfällen.

Auch darüber, wie sich das Leben in den nächsten Monaten gestaltet, finden wir im Diarium Hinweise: Mit Anfang Juli findet man für Chorgebet und Messen eine geregelte Form für die nächsten Jahre, die für einen geschrumpften Konvent geeignet

ist – vereinfacht, aber doch ohne Abstriche, was den Umfang betrifft. Auch das Altmanifest, am Sonntag, dem 7. August, wird wie jedes Jahr festlich begangen, allerdings ohne einen auswärtigen Prediger und „prominente“ Gäste; am traditionellen sogenannten „Gespendt“ (von Brot, Wein und Geld) hält man auch in dieser Situation fest.

Für den Neubau des Stiftes, der sich (mit Unterbrechungen) bis zum Jahr 1783 hinziehen wird und der letztlich unvollendet bleibt, sind wir nicht nur durch das Diarium unterrichtet; auch durch Einträge im Kapitelbuch, durch Rechnungsbücher samt den zugehörigen Quittungen als Beilage, Baubücher (in denen der Lohn für die Arbeiter minutiös vermerkt ist) oder auch Kontrakte mit Künstlern und Handwerkern.

Der Weg zum Neubau

Die Stationen bis zum Beginn des Neubaus in geraffter Form: Nachdem die Überlegungen verworfen worden waren, den Ort aufzugeben und den Neubau auf einem tiefer gelegenen Hügel bei Tiefenfucha zu errichten, wird dem Kapitel des Stifts am 4. Mai 1719 ein Plan für den Stiftsbau vorgelegt, der vom kaiserlichen Hofingenieur Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745) stammt. Er sieht eine symmetrische Form für den Bau vor, mit der Stiftskirche in der Hauptachse; die unebene Form des Stiftsberges soll durch Substruktionen zu einem möglichst einheitlichen Plateau gestaltet werden, auf dem die vorhandene kleinteilige Verbauung großzügigeren Trakten weicht. Ein großer Teil der vorhandenen Fundamente und Strukturen wird wieder verwendet, wie der Vergleich – sowohl auf den Plänen als auch im Mauerwerk vor Ort – zeigt.

Am 8. Mai wird der Kontrakt zwischen dem Stift und Hildebrandt abgeschlossen, am 22. Mai der Vertrag mit dem Wiener Baumeister Franz Jänggl (um 1650–1734) als Bauleiter. Am 2. Juli 1719 beginnt mit der Grundsteinlegung in Anwesenheit des Generalhofbaudirektors Gundakar Graf Althann der Neubau.

Die barocke Baustelle

Bernhard Rameder

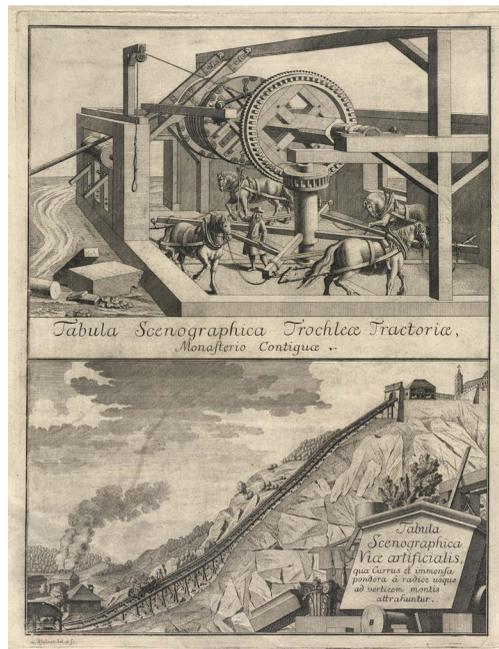
Nach dem verheerenden Großbrand auf dem Göttweiger Berg, der am 17. Juni 1718 große Teile der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stiftsanlage vernichtete, kam es rasch zu ersten Wiederaufbau-Plänen. Um den Stiftsbetrieb bald wieder aufnehmen zu können, war die Schaffung von Wohnraum für die Konventualen dringendes Ziel.

Der regierende Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749), unter dem der barocke Wiederaufbau stattfinden sollte, hatte bereits vor dem Stiftsbrand eine moderne Umgestaltung der Anlage geplant, die aber durch den zerstörerischen Brand eine weit-aus größere Dimension annehmen konnte.

Die Wahl des Architekten für den Neubau fiel schließlich auf Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745), der am 9. Oktober 1718 erstmals nach Göttweig kam, um die Brandruinen zu begutachten. Noch in diesem Jahr wurde die gewaltige

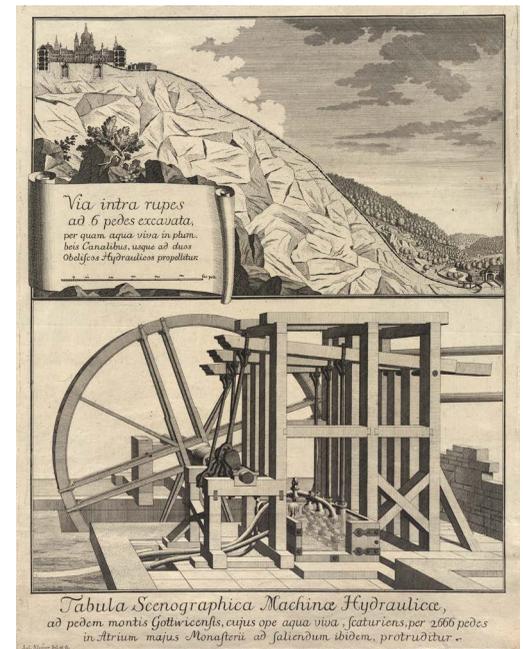
Summe von über 4.500 Gulden für Baumaterial ausgegeben, wovon auch einiges zum provisorischen Witterungsschutz der großteils zerstörten Gebäude verwendet wurde. Um das Gelände für die Planungen besser einschätzen zu können, nahm man noch vor Ende des Jahres Vermessungsarbeiten vor. Auch der heute als Kupferstich erhaltene Lageplan der alten Klosteranlage könnte in dieser Zeit angefertigt worden sein, da für den planenden Architekten eine genaue Kenntnis des Bestandes unabdingbar wichtig gewesen sein muss. Schließlich galt es den Bestand, vor allem in den unterirdischen Geschossen, bestmöglich in den Neubau zu integrieren, um Kosten zu sparen.

Über den Winter schritt die Entwurfsplanung mit Johann Lucas von Hildebrandt rasch voran, sodass nach der Zustimmung des Konvents mit dem Architekten im Mai 1719 ein Vertrag

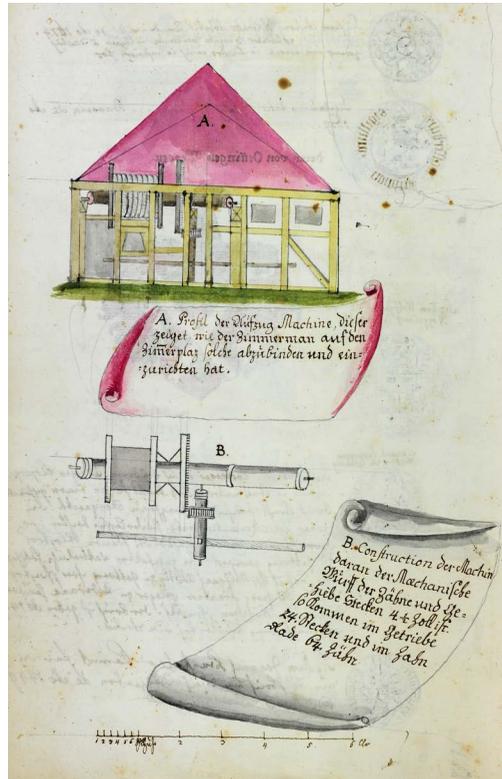


Kupferstichdarstellung des Lastenaufzuges, um 1744 (links)

Kupferstichdarstellung des Pumpwerkes, um 1744 (rechts)



Zeichnung des Lastenaufzuges, nach 1776



abgeschlossen werden konnte. Zu diesem Zeitpunkt lag bereits der erste Entwurf einer nach Westen hin offenen Anlage vor. Aus dieser ersten sowie allen weiteren Planungsphasen haben sich bis heute Entwurfs- und Ausführungspläne im Göttweiger Archiv erhalten.

Im Laufe der Neuerrichtung der Klosteranlage brachte sich Abt Gottfried Bessel als starker Bauherr immer wieder aktiv in die architektonische Gestaltung der Gebäude und die künstlerische Ausstattung der Räume ein. Er hatte wohl sehr genaue Vorstellungen davon, wie das neue Kloster aussehen sollte. Einen Beleg für das rege Interesse des Abtes stellen die reich bebilderten Architekturtraktate dar, die in großer Zahl angeschafft wurden. Das umfassende Bildmaterial diente dem Abt schließlich dazu, den ausführenden Baumeistern und Künstlern entsprechende bildliche Vorlagen zur Verfügung zu stellen, nach denen diese zu arbeiten hatten. Oft wurde die Verwendung des Vorlagenmaterials auch vertraglich geregelt.

Ein großes Problem, das es in der ersten Planungsphase zu lösen galt, war die Herbeischaffung von Baumaterial auf den Stiftsberg. Um den hohen logistischen Anforderungen gerecht zu werden, waren umfassende Ingenieursleistungen nötig. Abt Gottfried Bessel beschäftigte sich bereits wenige Wochen nach dem Brand mit der Problematik und fand Anfang August 1718 mit dem Zimmerermeister Abraham Hueber aus Salzburg einen Techniker, der eine Aufzugsmaschine sowie ein Wasserpumpwerk errichten sollte. Für diese technischen Fragestellungen sammelte man Wissen in Form von Druckwerken in der Stiftsbibliothek. So haben sich, neben vielen anderen Druckwerken zu diesem Thema, bis heute mehrer Bände des „Theatrum Machinarum“, einer reich illustrierten technischen Enzyklopädie von Jacob Leupold (1674–1727), erhalten.

Die Aufzugsmaschine

Abraham Hueber, der auch Holzmodelle im kleineren Maßstab mitbrachte, blieb für die Vorbereitungsarbeiten bis Ende des Jahres im Stift. Im März des folgenden Jahres begann Hueber mit vier Gesellen die Aufzugsmaschine zu errichten, die bereits am 20. Mai ihren Betrieb aufnehmen konnte. Der Vorteil dieser Maschine war, dass die Baumaterialien wie Ziegel, Kalk und Holz schneller auf den Stiftsberg gebracht werden konnten und somit auch die Kosten für den Transport geringer ausfielen. Die Aufzugsmaschine war in den Jahren nach der Errichtung wohl in intensivem Gebrauch, sodass im November 1723 „Herr Fischer Kays. Paumaister“ beauftragt wurde, Verbesserungen und Änderungen an der Maschine vorzunehmen. Dabei handelte es sich wohl um den Wiener Architekten Joseph Emanuel Fischer von Erlach (1693–1742), Sohn des berühmten Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723).

Neben der Errichtung der Aufzugsmaschine stellte vor allem die Konstruktion eines Wasserpumpwerkes am Fuß des Göttweiger Berges, anschließend an den sogenannten Pfisterhof, eine technische Meisterleistung in der Frühzeit der barocken Stiftsbaustelle dar. Dieses Pumpwerk versorgte die Zisternen im Stiftsareal mit Wasser

aus dem Fladnitzbach und stellte somit die Wasserversorgung sicher, die während des Baubetriebes notwendig war. Abraham Hueber richtete ein Pumpwerk ein, das mit einem hölzernen Wasserrad betrieben wurde und in Bleirohren das Wasser auf den Berg beförderte. Im Dezember 1721 konnte das Pumpwerk in Betrieb genommen werden und es gelang zum ersten Mal Wasser aus dem Tal auf den Berg zu pumpen. In den folgenden Jahren mussten immer wieder Verbesserungen an der Maschine vorgenommen werden, um deren Funktion zu gewährleisten. So wurde, wie auch bei der Aufzugmaschine, Joseph Emanuel Fischer von Erlach 1724 beauftragt, Optimierungen durchzuführen. Im Laufe der Zeit wurden immer wieder Modelle des Pumpwerkes sowie der Aufzugmaschine zur Veranschaulichung angefertigt, die sich bis heute in großer Zahl in den Stiftssammlungen erhalten haben.

Beginn der Bauarbeiten

Nach der feierlichen Grundsteinlegung am 2. Juli 1719, bei der in Vertretung des Kaisers



Eigenhändige Entwurfszeichnung für Dachgaupen von Johann Lucas von Hildebrandt, datiert 1720

Hofbaudirektor Graf Gundacker von Althann (1665–1747) anwesend war, begannen die Bauarbeiten in großem Tempo. Bereits einen Tag vor der Grundsteinlegung wurde durch den Stiftskämmerer P. Urban Egerer (1662–1726) ein Steinbruch bei Eggenburg gepachtet, um entsprechende Steine von guter Qualität für Architekturteile zur Verfügung zu haben. Gewöhnliches Steinmaterial für Mauern und sekundäre Verwendungen brach man entweder am Plateau des Stiftsberges selbst oder bezog es aus der unmittelbaren Umgebung. Bereits 1723 musste ein weiterer Steinbruch bei Albrechtsberg angekauft werden, um den gesteigerten Bedarf an Sandstein zu decken.

Eine andere wichtige Materialquelle waren die Ruinen des abgebrannten Klosterkomplexes. Der für den Neubau abgebrochene Altbestand an Gebäuden wurde zeitgleich als Baumaterial für die unteren Geschoße und Substruktionen des Neubaus verwendet. In manchen Mauerbereichen, etwa an den großen steinsichtigen Umfassungsmauern an der Westseite des Klosters, sind heute eindeutig gotische Architekturteile, wie Gewölberippen und Säulenbasen bis hin zu einem Epitaph, erkennbar.

Wesentlich für den raschen Baufortschritt war aber die Produktion von Mauer- und Dachziegeln in großer Zahl. Zum bestehenden stiftseigenen Ziegelofen in Paudorf wurde in Panholz bei Furth, in unmittelbarer Nähe zum Lastenaufzug, eine weitere Ziegelei eingerichtet, um mit dem gesteigerten Bedarf Schritt halten zu können.

Das benötigte Bauholz stammte aus den umliegenden Wäldern des Stiftes. Im ersten Jahr des Neubaus wurde im sogenannten „Weiten Wald“ unweit des Klosters das Holz für den neuen Kirchendachstuhl geschlagen. Aus der Abrechnung für den Bau-Polier Wolf Sämmer geht hervor, dass seine Gesellen in diesem Wald 419 Bäume geschlagen haben. Wörtlich heißt es in dieser Rechnung: „als erstens habe solche in dem sogenannten Weithen Waldt den 15ten. July 1719 angefangen und nacheinander zum Göttweig. Closter Gebau 419 Stämb Bauholz in solchen Wald gestockt, viergrädig ausgezimmert und überhackt“.

Wolf Sämmer war Polier des Salzburger Zimmerers Abraham Hueber. Er folgte diesem 1722 als Stiftszimmerer nach und war bis zu seinem Tod 1742 für die Errichtung der neuen Dachstuhlhauptverantwortlich.

Es wurde aber nicht nur frisches Bauholz aus den Wäldern geschlagen, sondern auch Holz aus der alten Klosteranlage für den Neubau wiederverwendet. Jüngst konnte im Kellerbereich der ehemaligen Foresterie, dem heutigen Exerzitenhaus, durch eine dendrochronologische Untersuchung nachgewiesen werden, dass hier für Bau und Ausstattung Holz in Zweitverwendung eingebaut wurde, das aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt. Die vorhandenen Materialressourcen wurden also bestmöglich ausgenutzt und das Baumaterial des alten Klosters nachhaltig wiederverwendet.

Einblick in die Göttweiger Kaiserstiege mit dem Deckenfresko von Paul Troger von 1739



Nachdem die Versorgung mit Baumaterial sichergestellt war, konnten die Arbeiten im Sommer 1719 zügig voranschreiten. Als ersten Bauabschnitt nahm man den Osttrakt mit beiden Ecktürmen in Angriff. Im Zentrum dieses Traktes wurde die große Bibliothek errichtet, umgeben von den Zimmern für die Konventualen. Die Schaffung von Wohnraum für die Mönche war in den ersten Jahren wichtigstes Ziel, um den Klosterbetrieb am Berg rasch wieder aufnehmen zu können. Bis zu 100 Maurer sowie weitere Handwerker waren zu Spitzenzeiten tätig. Eine für Baulogistik und Verpflegung heute unglaublich erscheinende Zahl an Handwerkern. Zunächst wurden die Außenmauern und das Dach fertiggestellt, um anschließend unabhängig von der Witterung die Innengewölbe und den weiteren Ausbau durchführen zu können. Bereits im November 1724 war der Osttrakt bewohnbar und der Einzug der Konventualen konnte feierlich begangen werden. Ab 1723 wurde zusätzlich am Nordtrakt sowie ab 1725 an den westlichen Vorwerken gearbeitet. 1726 folgte die Grundsteinlegung des Nordwestturmes, des sogenannten „Sebastianiturm“, der 1738 fertiggestellt war.

Verlangsamung des Baufortschrittes

Durch drängende Bauprojekte in den Stiftspfarrern und Gutshöfen kam es ab Mitte der 1720er Jahren zu einer erkennbaren Verlangsamung des Baufortschrittes. Zwischen 1734 und 1736 wurde der sogenannte Vestibültrakt nördlich der heutigen Kirchenfassade errichtet. Nachdem sich Johann Lucas von Hildebrandt immer mehr aus dem Bauprojekt zurückgezogen hatte, übernahm Franz Jänggl (1654–1734) die Bauleitung, auf den schließlich 1734 Franz Anton Pilgram (1699–1761) als Stiftsbaumeister folgte. 1736 legte man den Grundstein für die Kaiserstiege in der Nordwestecke, die bereits 1739 vollendet war, in diesem Jahr schuf auch Paul Troger (1698–1762) sein beeindruckendes Fresko im monumentalen Stiegenhaus. Bis zum Anfang der 1740er Jahre gelangten die begonnenen Gebäudeteile an der West- und Nordseite langsam zu einem Abschluss und

*Der zwischen 1719
und 1724 errichtete
Osttrakt mit der großen
Bibliothek im
Mittelrisalit*



die Baustelle kam zum Stillstand. Dem alternden und gesundheitlich angeschlagenen Abt Gottfried Bessel – er starb 1749 – wurde in dieser Zeit wohl klar, dass er einen Abschluss der Bauarbeiten nicht mehr erleben würde. So beauftragte er 1743 den berühmten Wiener Kupferstecher Salomon Kleiner (1700–1761) die Vision des neuen Stiftes in einer umfangreichen Kupferstichserie festzuhalten, um zumindest virtuell die Idee der gesamten Anlage zu vollenden. Kleiner legte 1744 eine umfangreiche Serie bestehend aus Außen- und Innenansichten sowie Grundrissplänen in 15 Blättern vor. Vor allem die Schrägansicht der Klosteranlage aus Südwesten ist bis heute eine der bekanntesten historischen Ansichten des Stiftes.

Die letzte große Bauetappe

Nach Abt Gottfried Bessels Tod 1749 kam es unter seinem Nachfolger Abt Odilo Piazol (reg. 1749–1768) mit dem Stiftsbaumeister Johann Schwerdtfeger (ab 1754) zu weiteren Bauarbeiten an der begonnenen Anlage. Zunächst wurde die monumentale Kirchenfassade in ihrer heutigen Form errichtet, danach begannen die Bauarbeiten am Südtrakt, der unter Abt Magnus Klein (1768–1783) 1783 in der heutigen Gestalt vollendet wurde. Für den Mittelrisalit des Südtraktes wurde

die östliche Hälfte der Burg abgetragen, während die westliche Hälfte mit den beiden Rundtürmen bis heute erhalten geblieben ist.

Dies war die letzte große Bauetappe und somit der Abschluss der barocken Bauanstrengungen. Die fortschreitende Zeit, mit der auch ein Wandel der Architektur einherging, und die einschränkenden Reformen unter Kaiser Joseph II. führten dazu, dass die Göttinger Klosteranlage bis heute unvollendet geblieben ist. Der geplante Westtrakt mit dem Kaisersaal im Zentrum sowie die Südwestecke mit dem zweiten monumentalen Stiegenhaus wurden nicht ausgeführt. Somit ergibt sich für den heutigen Besucher beim Verlassen der Kirche ein durchaus beeindruckender Blick über die Dächer des Exerzitienhauses hinweg in den Dunkelsteinerwald.

Nachdem der eigentliche Plan Hildebrandts nicht gänzlich vollendet werden konnte, sind bis heute mit der Burg an der Südseite und der Erentrudiskapelle am Hügel in der Südwestecke mittelalterliche Strukturen am Stiftsareal erlebbar und somit Dokument einer wechselvollen Baugeschichte seit weit über 900 Jahren.

Der spätbarocke Neubau der Klosteranlage

*Peter Aichinger-
Rosenberger*

Verschafft man sich einen Überblick über die Forschungslage zum Neubau der Göttweiger Klosteranlage nach dem Brand von 1718, so gelangt man zu der Ansicht, dass dazu schon alles gesagt sei. Die erste umfangreiche Abhandlung dazu findet sich in der 1907 erschienenen Kunsttopographie des Bezirkes Krems von Hans Tietze. Wesentliche Grundlage für alle weiteren Arbeiten bildeten die Erkenntnisse Emmeram Ritters OSB, der als Erster einen weiteren Grundriss der Gesamtanlage publizierte und somit eine in zwei Phasen zu unterteilende Planung für den barocken Neubau durch Johann Lukas von Hildebrandt nachwies und ferner die Leistungen Franz Anton Pilgrams in Göttweig würdigte. Ihm folgten Arbeiten von Pál Voit, Wilhelm Georg Rizzi, Christine Rössmann sowie Gregor Lechner OSB, die letztlich im Dehio-Handbuch in knapper Form zusammengefasst wurden.

*Ansicht des alten Stiftes
vor dem Brand 1718,
Gemälde von Johann
Samuel Hötzendorfer,
um 1723/25*

Während Planmaterial, Veduten sowie schriftliche Quellen bislang den Gegenstand der Forschung bildeten, wurde dem Baubestand selbst meist nur insofern Aufmerksamkeit geschenkt, ob eine Übereinstimmung mit diesem bestehe. Auf

bauhistorische Aspekte wurde dabei nicht bzw. nur vereinzelt eingegangen.

Die Einbeziehung alter Bausubstanz

Die von Ritter nachgewiesenen zwei Planungsphasen führten in der Folge zu der Frage, warum von dem dem Generalkapitel 1719 vorgelegten Plan zu Gunsten eines neuen, dem Escorial-Typus folgenden, Abstand genommen wurde. Die Gründe dafür mögen mannigfaltig gewesen sein, doch zeigt sich neben bautechnischen Schwierigkeiten ein klares Abgehen von einer nach monastischen Erfordernissen konzipierten Klosteranlage hin zu einer repräsentativen monumentalen Anlage imperialen Anspruchs. Der angeblich vom Kaiser beeinflussten zweiten Planung lag wohl auch eine genauere Aufnahme des erhaltenen Baubestandes zu Grunde.

Eine erste Befundung des östlichen Nord- sowie des nördlichen Ostraktes erbrachte in Verbindung mit Plänen aus der Zeit vor 1718 bzw. der Überlagerung des alten mit dem heutigen Grundriss, dass der erhaltene Baubestand in diesen Bereichen nahezu vollständig in den spätbarocken Klosterbau integriert wurde. Den nordöstlichen Eckpunkt der Klosteranlage stellt, auch schon in der Zeit vor dem Neubau, der Frauenturm dar. Der folglich umgebaute Turm wurde aus Mischmauerwerk errichtet und weist unterschiedliche Niveaus gegenüber dem spätbarocken Bestand auf. Ein Tonnengewölbe mit eckigen Stichkappen schließt den westlich anschließenden Kellerbereich ab. Aufgehendes Mauerwerk und Gewölbe stehen miteinander im Verband und legen eine einheitliche Errichtung wohl um die Mitte des 17. Jahrhunderts nahe. Den Keller unterhalb des Ostraktes überspannt ein zweihüftiges Tonnengewölbe. Im Bereich der südlich an den Frauenturm anschließenden Konventsstiege, die im Mauerverband mit



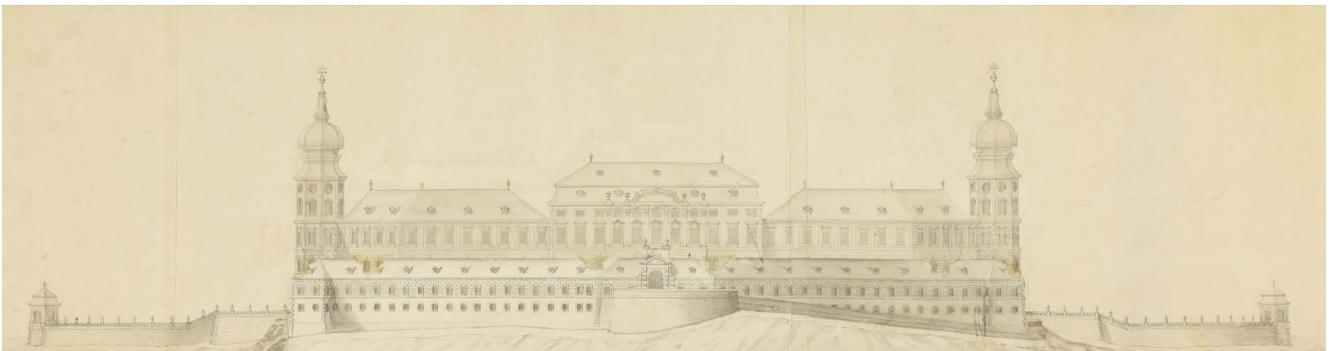


Ansicht der Nordfassade

dem Turm sowie dem südlich anschließenden Kellerbereich steht, belegen abgemauerte Durchgänge auf anderen Niveaus ebenfalls die Einbeziehung älterer Bausubstanz.

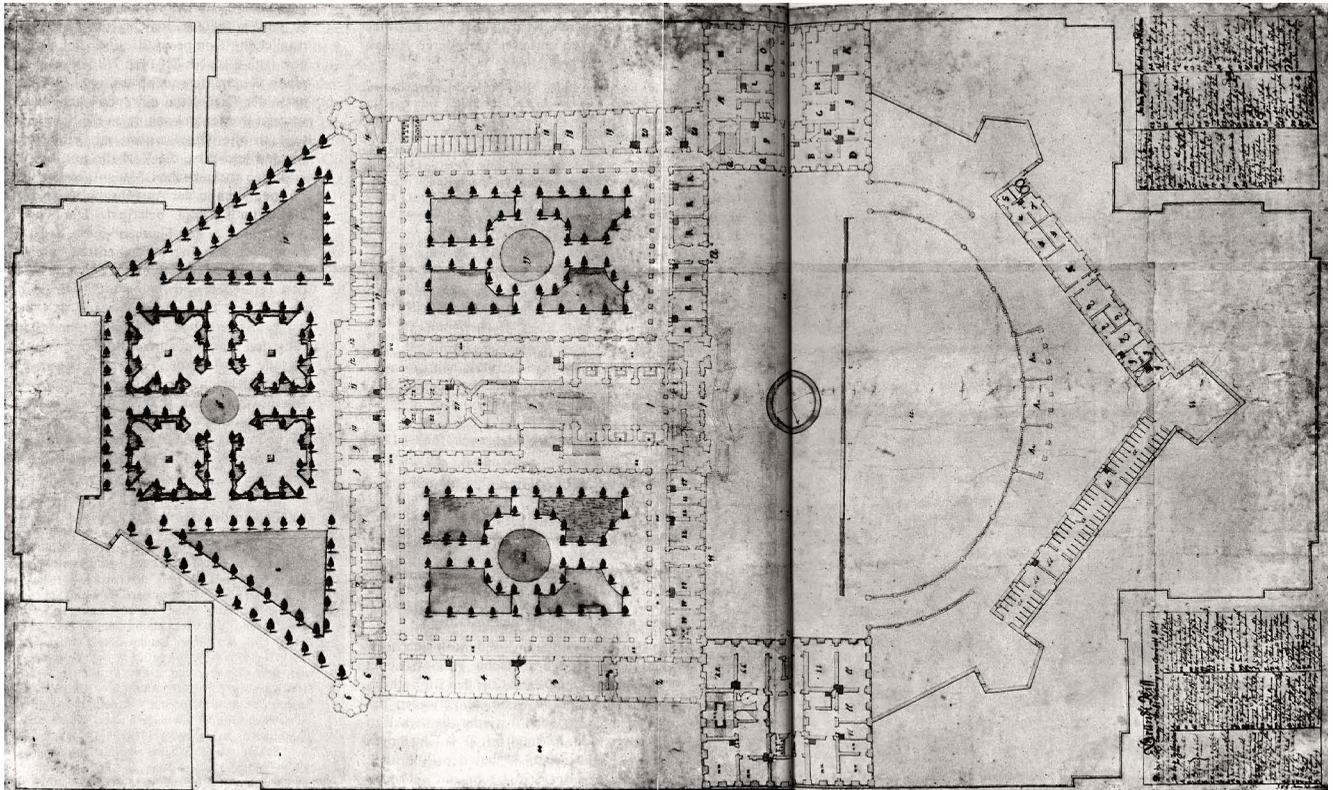
Dies zeigt sich auch im Erdgeschoß. Der Vergleich des heutigen Baubestandes mit Plänen aus der Zeit vor dem spätbarocken Umbau belegt, dass beginnend beim Frauenturm bis zum alten Quertrakt der Altbestand mit Ausnahme des Kreuzganges zur Gänze in den Neubau integriert wurde. Im Anschluss an den Frauenturm befindet sich heute eine Bibliothek. Das westlich daran anschließende Winterrefektorium wurde zur Gänze integriert. An dieses schließen heute über drei Fensterachsen Vorraum, Aufzugsbereich und Stiegenhaus an. Diese Situation deckt sich jedoch nicht exakt mit jener des Planes der alten Stiftsanlage, wo dieser Bereich vierachsig ausgewiesen ist. Das westlichste dieser Joche wurde dem heutigen nunmehr fünfachsigen Sommerrefektorium zugeschlagen. Der westlich anschließende, sich über drei Fensterachsen erstreckende Teil des Altbestandes wurde zum großen Archiv umgebaut, der daran anschließende Bereich (Cancelleria) ebenfalls integriert.

Plan der Westfassade von Johann Lucas von Hildebrandt (ohne Überklebung der Vorwerke), um 1720



Von Grund auf neu errichtet wurde der Kreuzgang des Nordtraktes. Zeigt der Schnitt durch den Kreuzgang aus der Zeit vor 1718 noch einen Niveauunterschied zwischen dem tiefer gelegenen westlichen Teil und dem höher gelegenen östlichen Teil, besteht seit der Errichtung des spätbarocken Kreuzganges ein durchgängiges Niveau. Dadurch erklärt sich auch, dass das Fußbodenniveau des westlich gelegenen Sommerrefektoriums heute tiefer liegt als jenes des Kreuzganges, jenes des Winterrefektoriums hingegen auf selber Höhe. Den Gang schließen Kreuzgratgewölbe zwischen breiten Gurten, die über gekappten Lisenen ansetzen, ab. Während die Kreuzgangfenster jeweils exakt mittig im Joch sitzen, korrespondieren die vom Altbestand stammenden Fensteröffnungen des Sommerrefektoriums nicht mit der neuen Jochteilung.

Schuf man südseitig einen neuen Kreuzgang, so wurde nordseitig durch Verstärkung der Außenmauer eine repräsentative Schaufassade mit Risaliten realisiert. Dabei bildet der Bereich des Sommerrefektoriums den zentralen Mittelrisalit. Im Sinne einer spätbarocken Fassadengestaltung schließen beidseits jeweils zurückspringende



„Zweiter“ Grundriss
von Johann Lucas von
Hildebrandt, um 1722
(heute nicht mehr
erhalten)

Abschnitte über drei bzw. fünf Achsen an. Danach springt die Flucht des Nordostraktes über eine Breite von sechs Fensterachsen auf die Mauerflucht des Altbestandes zurück. Dadurch erklärt sich auch, dass die Mauerstärke im Bereich des Sommerrefektoriums knapp 2 m beträgt, während sie im Bereich des Winterrefektoriums nur mehr eine Stärke von ca. 1,35 m aufweist. Die neu errichteten Trakteile im Westen schließt der 1738 fertiggestellte Sebastianiturm ab. Die Überlagerung der Klostergrundrisse belegt ferner, dass auch der ehemalige Ostrakt in den Neubau integriert wurde. Hier wurde auch der im 17. Jahrhundert erbaute „neue Kreuzgang“ in den nördlichen Teil des heutigen Ostraktes übernommen und spätbarock adaptiert, selbiges gilt auch für die Konventsstiege.

Während sich der Neubau im Nordosten an den unter Abt Falb ab 1623 errichteten Nord- und Ostrakt samt Frauenturm orientierte, sollte die neue Klosteranlage mit dem Vorwerk im Bereich des ehemaligen Turmes im Westen enden.

Das Vorwerk – neue Aspekte zur Planungsgeschichte der barocken Klosteranlage

Die Auseinandersetzung mit dem Baubestand in Verbindung mit überlieferten Quellen, Veduten und Plänen führt – wie beim Nord- und Ostrakt gezeigt werden konnte – durchwegs zu neuen Erkenntnissen, so auch beim Vorwerk, der Foresterie, deren Grundstein am 10. April 1725 gelegt wurde.

Hildebrandts Erstplanung von 1719 sah ein Vorwerk mit spitz aufeinander zulaufenden Trakten im Anschluss an Futtermauern bzw. Bastionen vor, die westseitig in einer polygonalen Bastei endeten. Diese Konzeption fand Eingang im Vermessungsplan sowie dem Portrait Abt Bessels (s. S. 10), die erstmals den Escorial-Typus mit geschlossenem Ehrenhof und Gästetrakt wiedergeben. Die spitz zulaufenden Trakte des Vorwerks enden nunmehr in einem quergelagerten Torbau. Anstelle der polygonalen Bastionen im Anschluss an die Futtermauern treten der Sebastianiturm sowie dessen

südliches Pendant. Der in der Erstplanung über den südlichen Flankenbau konzipierte Zugang zur Stiftsanlage wurde an die Westseite verlegt und erfolgt nunmehr über eine von Süden auf eine Bastei hochführende Rampe. Diese Situation gibt auch Hildebrandts Westansicht wieder. Lediglich enden die mit dem fünfsichtigen Torbau noch traufgleich hohen Trakte je in einem zweiachsigen, wohl über polygonalem Grundriss angelegten Risalit im Bereich der Bastionen der hildebrandtschen Erstplanung. Auf dem bislang der zweiten Planungsphase zugerechneten Grundriss Hildebrandts findet sich jedoch bereits eine spätere, dem heutigen Baubestand näherkommende Konzeption des Vorwerks. Anstelle der schräg angeordneten Trakte schließen über gewinkelten bzw. gerundeten Grundriss konzipierte Trakte an den Torbau an. Weiters tritt anstelle der gerundeten eine nach Westen hin spitz zulaufende Bastei. An diese schließen beidseits Rampen mit Toranlagen an. Exakt dieses Planungsstadium gibt auch die Westfassade mit der aufgeklebten Variante sowie die Vedute Hötendorfers wieder. Die auf der hildebrandtschen Planung basierende Stichserie Salomon Kleiners (s. S. 49) beinhaltet zumindest teilweise auch bereits die unter Franz Anton Pilgram im Auftrag Bessels erfolgten Umplanungen beim Vorwerk. Anstelle der beidseitigen Erschließung kam es 1736 zur Verbauung des nördlichen Rampenbereiches. Das durchgehende Gesims des Trakts belegt, dass dieser weitgehend fertig gewesen sein muss.



Vom 19. März 1738 datiert der 20 Fragen umfassende Katalog „Puncta pro Architecto D. Antonio Pilgram“. So wurde – wie der Baubestand belegt – die Anfrage Bessels, ob man nicht unter der Fleischbank (Zuschrott) einen Keller samt Eisgrube errichten könne, sodass diese einen Stock höher zu liegen komme, umgesetzt. Ebenfalls aus diesem Jahr datiert die Erhöhung des Torbaues zur Unterbringung der Schule sowie der Lehrerwohnung. Die zahlreichen weiteren planlichen Adaptierungen zeigt etwa ein Grundriss der Foresterie von Pilgram, unter dem der Bau 1743 (unvollendet) abgeschlossen wurde.

Die dargelegte Planungsgenese legt nahe, dass es zwischen den beiden bislang bekannten Planungen Hildebrandts noch eine weitere gegeben haben muss, die bereits dem Escorial-Typus folgte und im Portrait Bessels sowie dem Vermessungsplan sowie der Westansicht (ohne aufgeklebter Variante) überliefert ist. Letztere zeigt bereits die hildebrandtschen Gaupenlösungen, deren von Hildebrandt signierter Detailplan vom 20. Dezember 1720 datiert. Diese Planungsphase ist somit das Bindeglied zwischen der 1719 vorgelegten und in der Folge mit Modifizierungen zur Ausführung gelangten angeblich 1722 angefertigten Planung Hildebrandts. Wie anhand der baulichen Genese der Foresterie skizzenhaft gezeigt werden konnte, erfolgte kein Bruch mit der Erstplanung, sondern vielmehr ein schrittweises Abgehen von dieser hin zu der in den Veduten S. Kleiners kunstvoll visualisierten idealen Klosteranlage.

Der vorliegende Beitrag, in dem auf Grund der gebotenen Kürze Themenbereiche nur kurz angerissen werden konnten, versteht sich somit als Aufforderung an Forscher, sich an eine noch ausstehende allumfassende baugeschichtliche Aufarbeitung der Göttweiger Klosteranlage zu wagen.

Westliche Vorwerke, Einblick in den verbauten nördlichen Rampenbereich

Barocke Dachwerke

Johann Zehetgruber

Mit dem Abschluss des Dachprojektes am Stift Göttweig bietet sich die Gelegenheit, über die gewonnenen Erfahrungen in den sechs Jahren der Umsetzung zu berichten. Dieser Artikel soll aber auch grundsätzlich auf den Typus des Liegenden Dachstuhles eingehen, der für die Zeit des Barock typisch war und somit angesichts der Bauzeit von 1720 bis 1780 auch das Regeldachwerk am Stift Göttweig darstellt.

Grundsätzlich handelt es sich bei dem Typus des Liegenden Dachstuhles um eine Erweiterung des Kehlbalkendaches. Damit gehören diese Dachwerke zur großen Familie der Sparrendächer, die in Österreich historisch gesehen die ältere und wohl auch bedeutendere Gruppe darstellen. Die zweite große Familie sind die Pfettendächer, die aber in unserer Region erst später, etwa Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt vorkommen.

Hauptgespärre am Langhaus der Kirche, Liegender Dachstuhl mit Hängesäule

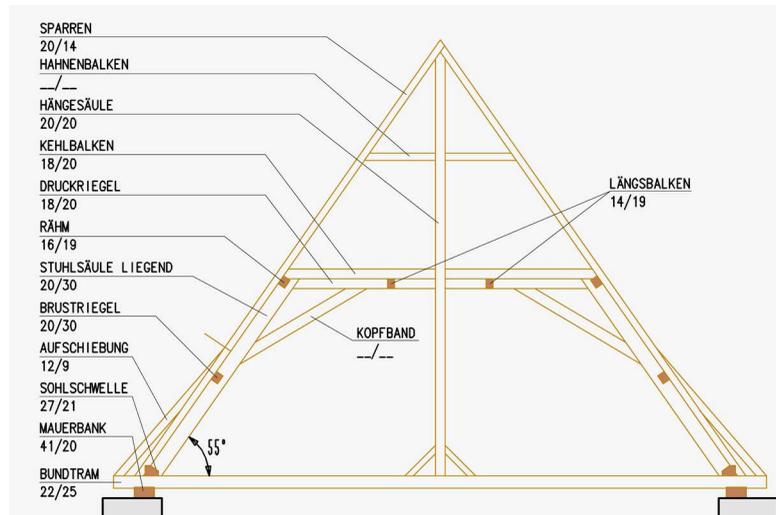
Zu den Besonderheiten des Liegenden Dachstuhles

Eine Besonderheit des Liegenden Stuhles stellen die

in die Dachebene geklappten Stuhlsäulen bzw. der gesamten Stuhlwände dar. Der Typus hat sich aus dem stehenden Stuhl entwickelt, bei dem die Stuhlwände vertikal angeordnet waren und daher frei im Dachraum standen. Ein wesentlicher Vorteil des Liegenden Stuhles ist der freie Dachraum, der für diverse Nutzungen uneingeschränkt zur Verfügung steht. Ein weiterer Vorteil ist die ausschließliche Ablastung auf die beiden Außenmauern. Damit sind keine tragenden Wände im Gebäudeinneren erforderlich bzw. können diese ohne Rücksicht auf die Dachlasten angeordnet werden. Die Folge dieser Konstruktionsart sind aufwändige Fußknoten im Bereich der Mauerbank und ein höherer Holzverbrauch. Im Zuge der statischen Generalsanierung der Dachwerke zeigte sich auch, dass diese Besonderheit einen höheren Aufwand bei der Sanierung des Fußpunktes bedeutete. Naturgemäß waren aber genau diese Zonen besonders von den Folgeschäden der Durchfeuchtung betroffen.

Erste Abbildungen zum Liegenden Stuhl finden wir in Büchern des 17. Jahrhunderts. Es handelt sich historisch gesehen wohl um den ersten Dachstuhl, dessen Aufbau und Details in Regelplänen dargestellt wurden. Er setzte sich dann auch rasch gegen ältere Typen durch und war vom 16. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert, also etwa deckungsgleich mit der Epoche des Barock, der fast ausschließlich gebaute Typ in unserem Raum.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass der Liegende Stuhl nur eine Verstärkung des an sich voll tragfähigen Kehlbalkendachwerkes darstellt. Das bedeutet, dass die Dächer grundsätzlich auch gänzlich ohne diesen Einbau funktionieren. Jedoch wurde bei zunehmender Spannweite klar, dass die Kehlbalkentragwerke an ihre Grenzen stoßen und vor allem für asymmetrische Lasten nicht ausreichend gerüstet sind. Zur Unterstützung



wurde eben ein „Stuhl“ eingebaut. Ein weiteres Merkmal der Liegenden Dachstühle ist, dass sie als Erweiterung des Kehlbalkendaches immer auf das System Sparren und Gegensparren aufgebaut sind. Sie funktionieren daher idealerweise in den Bereichen von geraden Satteldächern. Probleme gibt es folglich im Bereich von Verschneidungen und Walmen, wo der Gegensparren fehlt oder – anders formuliert – die Gespärre nicht vollständig sind. Der einseitige Schub allein infolge Eigengewichts führt in der Praxis über die Jahrzehnte zu Kriechverformungen mit großen Deformationen. Für allgemeine und komplexe Grundrissformen ist der Bautyp

*Dachstuhl über der
Göttweiger Chorkapelle
vor der Sanierung 2013*



daher nur bedingt geeignet. Der Liegende Stuhl ist weiters von hohem Holzverbrauch gekennzeichnet. So liegen die Werte in der Größenordnung von 0,12 bis 0,20 m³/m² Grundfläche. Meistens – wie auch bei den Dachwerken des Stiftes Göttweig – sind die Holzdimensionen solid und bieten entsprechend Reserven.

Tragwerke wie der Liegende Dachstuhl können natürlich einer theoretischen Modellbildung und statischen Nachrechnung unterzogen werden. Allerdings zeigt sich, dass die Ergebnisse aufgrund des hohen Grades der statischen Unbestimmtheit und der nur bedingten Kenntnis der mechanischen Eigenschaften der Holzverbindungen stark streuen und die Realität nur bedingt wiedergeben. Bei derartigen Tragwerken mit so langer Bestandsdauer darf gem. ONR 24009 davon ausgegangen werden, dass die Tragwerke auch in Zukunft ausreichend tragsicher sind. Vorausgesetzt natürlich, die Stäbe und Knoten sind intakt und frei von Schäden.

Das Göttweiger Dachprojekt

Genau dies wurde beim Dachprojekt Göttweig angewendet und so konnte die Sanierung auf den Austausch der geschädigten Bereiche beschränkt werden. Nur in wenigen Bereichen war eine statische Ertüchtigung erforderlich, da das Bestands-tragwerk konstruktive Mängel aufwies (abzulesen an übermäßigen Verformungen und versagenden Verbindungen). Diese Bereiche wurden mit Holz-tragwerken ergänzt, wobei auf eine konsistente Lastabtragung geachtet wurde.

In Summe wurden im Zuge des Dachprojektes etwa 15.000 m² Dachfläche erneuert und die darunter liegenden Dachstühle statisch saniert. Der Holzverbrauch lag bei ca. 650 m³ oder, bezogen auf die Dachfläche, bei ca. 0,04 m³/m².

Zum Einsatz kam ausschließlich sägeraues Vollholz aus den stiftseigenen Wäldern. Es wurden weder Brett-schichtholz noch Konstruktionsvollhölzer verwendet. Die dominante Holzart war Fichte mit geringem Anteil an Tanne. Sämtliche Mauerbänke wurden aus Lärche gefertigt.

Alle Hölzer wurden technisch getrocknet und im Zuge dessen auch mögliche im Holz



befindliche tierische Schädlinge durch thermische Behandlung abgetötet. Beim Einbau wurde auf eine Holzfeuchte von ca. 15 % geachtet, was in etwa der Ausgleichsfeuchte im eingebauten Zustand über den Jahreszyklus entspricht.

Die Umsetzung war für sechs Jahre anberaumt, was sich als notwendig, aber auch ausreichend erwies. Besonders aufwändig sind naturgemäß Arbeiten im Bereich der Traufe. Zum Tausch der Mauerbänke ist die aufgehende Konstruktion anzuheben. Hier stellt sich immer auch die Frage der Lagerpunkte für die Hubpressen. Zeitaufwändig ist auch der Nachbau der zimmermannsmäßigen Verbindungen. Der Abbund kann nur vor Ort nach Naturmaßen am Dachboden erfolgen. Der heute übliche Abbund im Werk ist daher nicht möglich.

Eine Besonderheit am Stift Göttweig waren die Mansarddächer, die am Neigungsübergang durch ein Holzgesimse ergänzt wurden. Diese aufwändigen Querschnitte wurden aus mehreren miteinander verschraubten Vollholzquerschnitten mittels CNC-Technik gefräst.

Eine weitere Herausforderung waren die insgesamt vier Ziergiebel, welche im Original mit dem Dachstuhl kraftschlüssig verbunden und an

diesem verhängt wurden. Für die Arbeiten am Dachstuhl mit erforderlichen Anhebungen und Hölzertausch mussten diese Mauerteile mit ihren weit auskragenden Gesimsen provisorisch rückverhängt werden, um im Bauzustand den Absturz des gesamten Tympanons oder von Teilen davon zu verhindern. Im Endzustand wurden die Verhängungen wieder originalgetreu hergestellt.

Abschließend kann festgestellt werden, dass es sich bei dem System des Liegenden Stuhles um ein sehr robustes und, wie sich an der langen Lebensdauer zeigt, um ein äußerst gutmütiges Tragsystem handelt. Aufgrund der hohen statischen Unbestimmtheit sind große Reserven für allenfalls ausfallende Tragwerksteile oder Knoten vorhanden. Diese sicherten letztendlich das Überleben der Dachwerke über die Jahrhunderte.

Mit der erfolgten Generalsanierung der Dachwerke und der neuen Dachhaut kann daher von einer entsprechend langen Haltbarkeit des Gesamtsystems und vor allem dem nachhaltigen Witterungsschutz der darunter befindlichen Stiftsräumlichkeiten ausgegangen werden.

Bauablauf der Dachbaustelle Stift Göttweig

Peter Griebaum

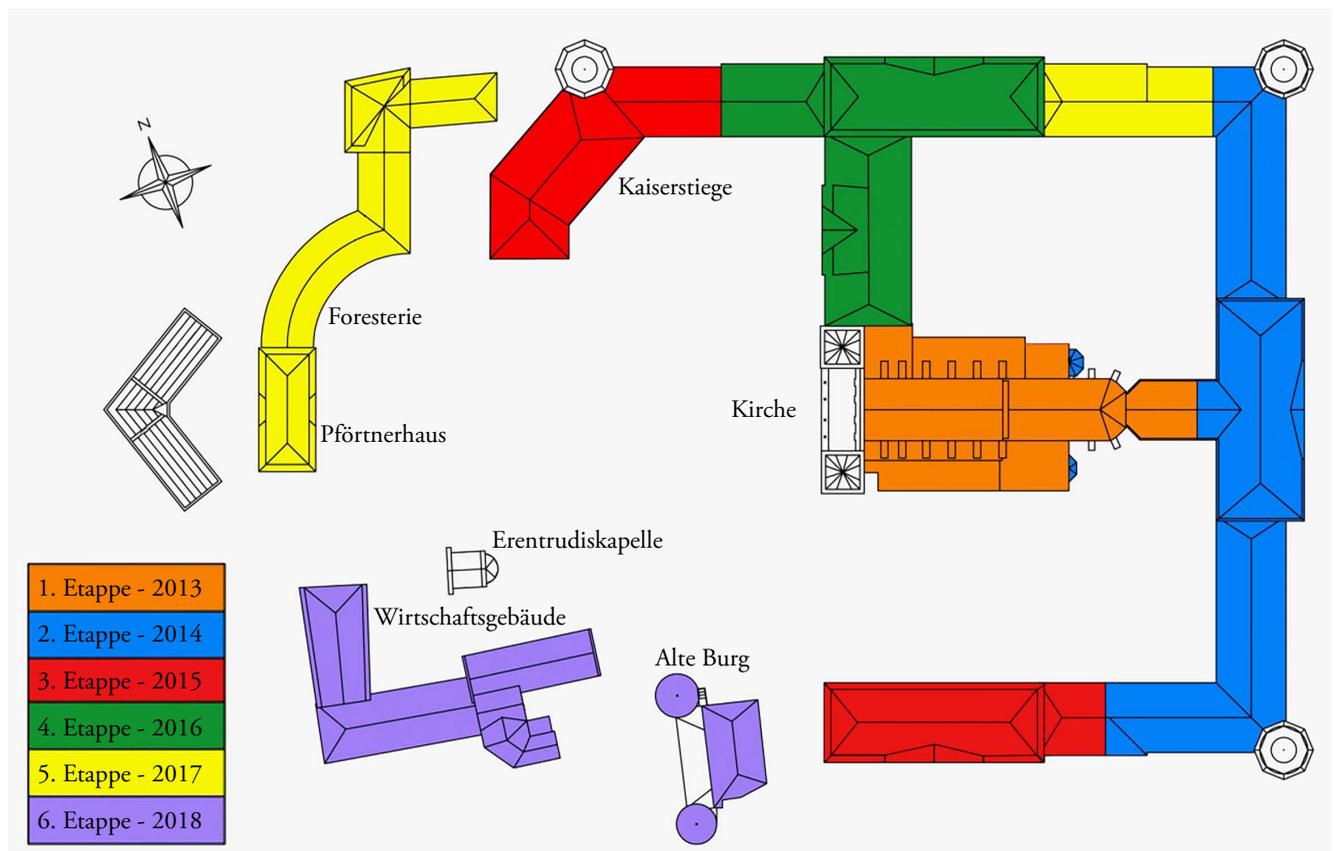
Dachsanierung im Vorfeld

Bereits im Jahr 2010 wurde im Stift Göttweig eine Bestandsaufnahme der Gebäude mit sämtlichen Räumen, Dächern und Fassaden durchgeführt, welche auch eine umfassende Bewertung des Zustandes und eine Dokumentation inkludierte. Daraus resultierend entstand ein Maßnahmenkatalog mit den wichtigsten Schritten zur Erhaltung des Baubestandes. An erster Stelle rangierte die Sanierung aller Dächer des Klosters.

Vor Baubeginn war der Großteil der vorhandenen Ziegel noch barocken Ursprungs, da in den

letzten 250 Jahren immer nur stückwerkhaft repariert, aber nicht flächendeckend erneuert worden war. Um den Zustand der insgesamt ca. 18.000 m² Dachfläche genauer zu erfassen und eine Kostenschätzung für die Umsetzung dieses Projektes erstellen zu können, wurden 2012 Gutachten für die Statik und den Zustand der Deckung beauftragt. Zwei wesentliche Erkenntnisse resultierten daraus: erstens, dass die Dachstühle statisch in einem relativ guten Zustand waren und nur vereinzelt konstruktive Schwachstellen sowie Schädlings- bzw. Pilzbefall aufwiesen; zweitens, dass jedoch

Etappenplan der Dachsanierung





Dekorationsvase vor der Sanierung

16.000 m² Ziegeldachfläche sehr stark geschädigt waren.

So beschloss man im Arbeitsausschuss, dass in sechs Jahresetappen eine komplette Neueindeckung mit einem dem Bestand entsprechenden Tonziegel, der sogenannten „Wiener Tasche“, zur Ausführung kommen sollte. Dabei wird eine Mischung aus zwei minimal unterschiedlich langen Ziegeln, mit gebürsteter oder aufgerauter Oberfläche, in Kombination mit glatten Formsteinen verlegt.

Fertig sanierter Ostrakt

Seit Bestehen des barocken Stiftsgebäudes wurde oftmals nach Reparatur- oder



Umbaumaßnahmen der Ziegel- und Bauschutt einfach liegen gelassen. Insgesamt lagerten 500 m³ alter Schutt auf den verschiedenen Dachböden und belasteten statisch die obersten Geschoßdecken. Allen Verantwortlichen war klar, dass das wahre Ausmaß der Schäden erst nach Entfernen der Deckung und des Ziegelschuttes erkennbar sein würde. Das gemeinsam beschlossene Sanierungskonzept gab für jeden Bauabschnitt vor, dass im Vorfeld die Konstruktionshölzer durch das Holzforschungsinstitut auf Schädlingsbefall und Schadensgrad untersucht werden sollten; dass grundsätzlich nur schadhafte Hölzer getauscht werden sollten und, soweit möglich, die statischen Probleme unter Anwendung der historischen Holzverbindungen behoben werden sollten. Ebenso wurde das Vorgehen für das Instandsetzen bzw. das Ergänzen der Dachbleche, der Steinteile, der Kaminköpfe und die Erneuerung der Blitzschutzanlage festgelegt.

Nach erfolgreicher Abstimmung aller Maßnahmen zwischen dem Auftraggeber, dem Bundesdenkmalamt und den Subventionsgebern konnten die konkreten Vorbereitungen des Projektes in meinem Büro beginnen.

2013: Kirche und Teilbereich Chorkapelle

Für den ersten Bauabschnitt waren die Vorarbeiten inklusive Ausschreibungsverfahren sehr zeitaufwendig, sodass die Aufstellung des Kranes erst im Juli erfolgte. Die Verwendung eines Turmdrehkranes mit einer Ausladung von 60 m und einer Hakenhöhe von 48 m war in den Jahren ein enormer, aber unerlässlicher Kostenpunkt im Budget.

Von den bereits erwähnten 500 m³ altem Ziegelschutt lagerten allein 300 m³ auf dem Kirchendachboden, die mittels Saugbagger entfernt wurden. Dank des anhaltend guten Wetters konnte bis Anfang Dezember gearbeitet werden. Die Baustappe kam so gut voran, dass noch im Oktober entschieden wurde, mit dem eigentlich für das Folgejahr geplanten Dach der Chorkapelle zu beginnen.

Eine besondere Herausforderung ergab sich aus der Bekämpfung des vorgefundenen



Holzgesimse vor der Sanierung

Hausschwammes. Dieser Pilz ist für die Bausubstanz sehr gefährlich. Er kann lang anhaltende Trockenperioden unbeschadet überstehen und wächst bei erneuter Befeuchtung sofort weiter. Das befalene Holz musste großzügig ausgeschnitten und komplett ersetzt werden. Eine Behandlung der betroffenen Mauerteile mit speziellen Bohrsalzlösungen war unerlässlich.

2014: Restliche Chorkapelle, Osttrakt und Teilbereich Südtrakt

Um den kostenintensiven Kran bestmöglich zu nutzen, war gerade in diesem Jahr die zu bearbeitende Dachfläche mit ca. 3700 m² besonders ehrgeizig angesetzt. Das schlechte Wetter behinderte jedoch die Umsetzung. Anders als im Vorjahr musste an zahlreichen Tagen die Arbeit komplett eingestellt werden.

Stein- und Maurerarbeiten waren im Bereich der Kamine, Gaupen, Vasen und des Tympanons der Bibliothek (Tympanon: Schmuckfläche eines Giebelbereiches oder oberhalb eines Portals) zu erledigen. Bei den Vasen stellte sich ein restaurierungsbedürftiger, aber relativ guter Zustand heraus. Zwei Satteldach- und sechs Steildachgaupen, direkt auf dem Dachstuhl aufliegend, waren zu überarbeiten. Um die darunterliegenden Hölzer beurteilen bzw. erneuern zu können, mussten sie komplett abgebaut werden.

Für die Übergänge des Frauen- und Altmaniturfes mussten neue Lösungen gefunden werden. Die noch historisch bedingten gemörtelten, aber mittlerweile brüchigen Anschlüsse hinterließen im Untergrund vollkommen durchnässte und vermorschte Holzkonstruktionen. Hier war der Schaden erheblich größer, als im Vorfeld angenommen. Die neu geschaffenen Blechanschlüsse mussten technisch den aktuellen Standards entsprechen und gleichzeitig mit den Grundsätzen der Denkmalpflege vereinbar sein.

Allgemein waren in dieser Etappe die Hölzer stark geschädigt, besonders erwähnenswert sind dabei die Bereiche der Mauerbänke. Anders als 2013 mussten fast alle Bleche erneuert werden. Dagegen waren die Holzgesimse der Bibliothek in einem relativ guten Zustand und konnten großteils belassen werden.

Ein Zusatzposten war die Instandsetzung des Portals der Benediktihalle, bei der die Trockenlegung und die Restaurierung schadhafter Steinteile im Vordergrund standen.

2015: Fertigstellung Südtrakt, Kaiserstiege und Teilbereich Nordtrakt

Am Südtrakt im Bereich des Kammeramtes hielt die Bauetappe Mitte März ihren Einzug. Da der Schadensgrad des Dachstuhls, wie vorher eingeschätzt, relativ gering war, konnte der Kran planmäßig im Juli zur Kaiserstiege umgestellt werden.

Hier wurden aufgrund des berühmten und wertvollen „Trogerfreskos“ über der Kaiserstiege besondere Vorkehrungen getroffen. Eine provisorische Überdachung oberhalb der Decke schützte das Fresko vor möglichem Wassereintritt nach Niederschlägen. Mittels Laserscan wurde das Fresko vor und nach der Bauetappe exakt vermessen, diese Höhenprofile wurden nach Abschluss der Arbeiten verglichen. Zur Erleichterung aller konnte keine Veränderung der Höhenlage festgestellt werden.

Über Wochen herrschte eine enorme Hitze. Temperaturen über 30 °C waren keine Seltenheit und verlangten den Handwerkern vor Ort wirklich viel ab. Gleichzeitig gab es kaum Regen, was das Risiko für Wasserschäden minimierte. Durch die



Hydraulische Stützhilfen sind notwendig, weil ein ganzer Bereich des Dachstuhls aufgrund des hohen Schadensgrades ersetzt werden muss.

Schaffung zweier neuer Dachflächenfenster konnten Sonderführungen absolviert werden, in denen den Touristen die Dachbaustelle erklärt und nahegebracht wurde.

Der Nordtrakt wies dann leider einen so hohen Schadensgrad auf, dass es unerlässlich war, die Mauerbänke fast zur Gänze auszutauschen. Auch die Arbeiten am hier vorhandenen Tympanonfeld, ähnlich dem über der Bibliothek, konnten erst nach zusätzlicher Sicherung des gesamten Giebelmauerwerks und des mehr als 70 cm auskragenden Steingesimses geleistet werden.

2016: Mittelteil Nordtrakt und Vestibühl

Im sogenannten Mittelteil des Nordtraktes sind das Mansarddach und der Rest des anschließenden Daches zur Kaiserstiege enthalten. Beim Mansarddach waren neun Steingaupen zu demontieren, restaurieren und wieder zu versetzen. Der Zeitaufwand für diesen Prozess betrug sechs Wochen und störte den Ablauf der übrigen Gewerke. Zu den häufigen Regentagen kamen die zahlreichen sehr schadhafte Konstruktionshölzer, die getauscht werden mussten. Beide Komponenten stellten den ohnehin recht ambitionierten Zeitplan auf eine harte Probe.

Um beim Bau des Stiftes einen Konzertsaal zu schaffen, veränderte man die ursprünglich geplante Raumhöhe des CäcilienSaals. Aus

akustischen Gründen wurde die Decke um 1,5 m erhöht. Die Ausführung der früheren Umbauten am Dachstuhl war jedoch unsachgemäß und wies mittlerweile einen gravierenden statischen Schaden auf. Dieser musste ebenfalls mit einem höheren zeitlichen wie materiellen Aufwand saniert werden.

Bei den Ichen des Vestibüldaches wurde die sogenannte österreichische Ziegelkehle ausgeführt. Um ein möglichst ebenmäßiges Bild bei den Übergängen der Runddeckungen zu den geraden Flächen erzeugen zu können, verwendet man konische Formsteine.

2017: Fertigstellung Nordtrakt und Foresterie

Im Geschoß unterhalb des letzten Nordtraktabchnittes befinden sich Wohn- und Arbeitsräume, die bereits Wasserschäden an den Decken aufwiesen. Während der Sanierungsarbeiten musste in diesem Bereich eine zusätzliche Stützkonstruktion aufgebaut werden, weil die darüber liegende Doppelbaumdecke bereits zu stark geschädigt war.

Die Arbeiten verliefen erfreulicherweise planmäßig und bereits im Mai konnte der Kran für die wesentlich aufwendigere Sanierung der Foresterie umgestellt werden. Der Steinrestaurator baute bereits im Winter die Gaupen aus und sanierte sie in der Werkstatt. Diese Vorgehensweise war ein Lernprozess aus den Vorjahren, der die Zeitverzögerungen im Bauzeitplan spürbar minimierte. Sieben Tonnen Schutt lagerten hier, vermutlich aufgrund der Umbaumaßnahmen zur Schaffung von Wohnraum in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zudem waren Reste einer früheren Fußbodenkonstruktion zu finden. Nach Freilegung der gesamten Dach- und Deckenkonstruktion stellten wir ein so hohes Schädigungsausmaß fest, dass es kurzfristig die Überlegung gab, den gesamten Stuhl abzubauen. Die endgültige Entscheidung fiel anders aus und hatte einen Austausch von über 80 % der Konstruktionshölzer zu Folge. Auch das Hauptgesims musste zusätzlich gestützt werden, 80 Laufmeter mussten komplett erneuert werden. Durch diese zeitintensiven Maßnahmen konnte der Zeitplan nicht gehalten werden. Der Kran und das Gerüst wurden erst kurz vor Weihnachten



Komplett neu errichteter Mauerbankbereich

abgebaut und die letzten Arbeiten schließlich im Folgejahr fertiggestellt.

2018: Alte Burg und Wirtschaftsgebäude sowie Fassaden

Mit Hilfe einer dendrochronologischen Untersuchung konnte ermittelt werden, dass die ältesten Hölzer des Burgdachstuhls aus dem Jahr 1441 stammen. Die Zimmerer waren angehalten möglichst viel dieser alten Substanz zu erhalten. An den Walmflächen liegt eine Dachneigung von ca. 75° vor. Hier wurden die Arbeiten mit einer zusätzlichen Seilsicherung ausgeführt. Die Deckung der

Ziegelverschnitt am Turm der Alten Burg



beiden Türme erforderte enorm viel Schneidarbeit, da fast jeder Ziegel an die Rundung angepasst werden musste. Wie im Mittelalter üblich, blieb die Traufe mithilfe eines Staubladens ausgebildet und kam keine Dachrinne zur Ausführung.

An den Fassaden wurden die schadhaften Zementputze aus den 1960er Jahren abgenommen, dagegen versuchten die Handwerker die vorhandenen historischen Kalkputze, die hauptsächlich aus der Barockzeit stammen, zu belassen und zu restaurieren. Die abgeschlagenen Flächen wurden in Kalktechnik neu verputzt und im noch feuchten Zustand (al fresco) getüncht. Abschließend erhielt die gesamte Fläche für einen einheitlichen Gesamteindruck einen dünnen Kalkfarbanstrich (al secco).

Die Instandsetzung der Werkstättendachstühle verlief weitgehend planmäßig. Dabei erfolgte die Neueindeckung des Wirtschaftstraktes mit Strangfalzziegeln. Bei der schadhaften Fassade wurde der aus dem Jugendstil stammende Quetschputz fast zur Gänze abgenommen und erneuert.

Insgesamt wurden in sechs Jahren mehr als 600 m³ Konstruktionshölzer und 523.000 Dachziegel ersetzt. Jede Etappe hatte dabei ihre eigenen zu meisternden Herausforderungen, seien es die großen Dachflächen, die Hitze, der Regen, die Gaupen oder der Hausschwamm. Aufgrund der guten Zusammenarbeit aller Beteiligten ist trotzdem ein termingerechter Abschluss des Bauvorhabens gelungen.

Leben mit der Baustelle

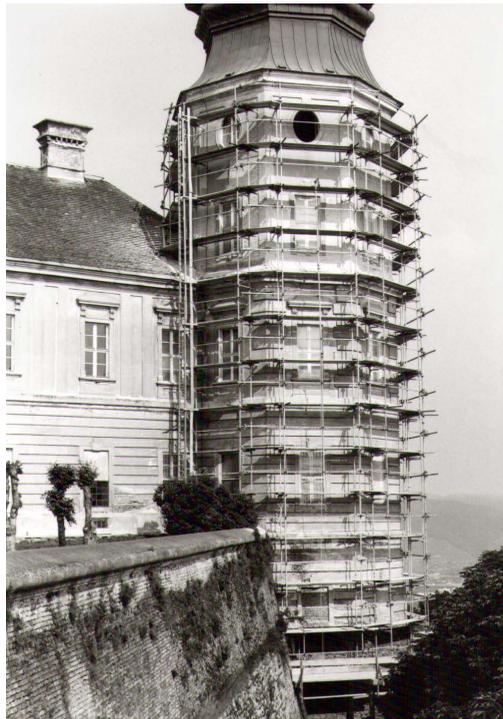
Andreas Remler

Der Ordo Sancti Benedicti, wie der Benediktinerorden auf Lateinisch heißt, wird bekanntermaßen mit OSB abgekürzt. Unter den Ordensleuten werden die Buchstaben bisweilen auch gern scherzhaft als „Oh, sie bauen!“ übersetzt. Auch im Bendiktinerstift Göttweig gibt es eine eigene Bauabteilung, die sich um alle handwerklichen Arbeiten kümmert, die rund um die Anlage anfallen. Die Bautätigkeit lässt sich bei näherer Betrachtung jedoch sehr plausibel erklären.

Ein Blick in die über neunhundertjährige Geschichte des Stiftes Göttweig zeigt, dass jedes Jahrhundert neue Herausforderungen brachte. Waren die Zeiten bis ins 15. Jahrhundert von Kloster- und Kirchenaufbau sowie der Errichtung einer wehrhaften Burganlage geprägt, so verwehrte

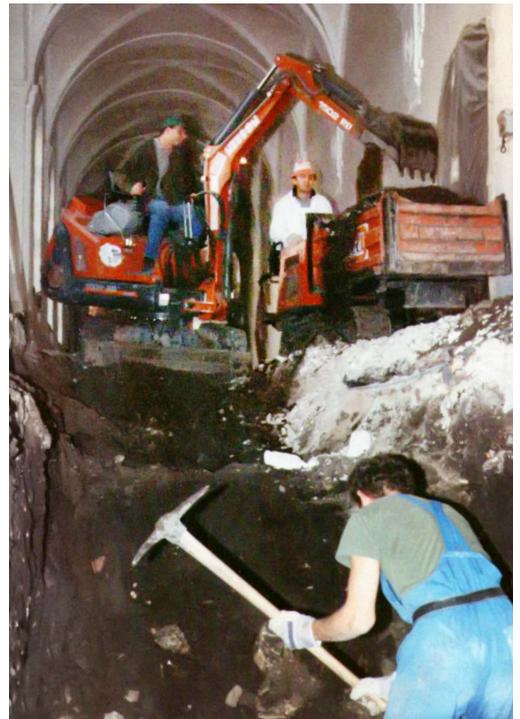
die Stiftsanlage bis ins Mitte des 16. Jahrhunderts und musste unter Abt Herrlich quasi neu gegründet werden. Die großen Anstrengungen machte ein Großbrand 1580 erneut zunichte und zwang zum nächsten Neuanfang, wobei bereits 1608 erneut eine der vielen Kirchen am Stiftsberg abbrannte.

Das Kloster hatte zusätzlich alle Wirtschaftsgebäude, Weinlesehöfe, Pfarrkirchen und -höfe zu unterhalten, die durch fortdauernde Kriegs-, Brand- und Seuchengefahren stets ebenfalls immer wieder zu sanieren oder gar zu erneuern waren. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges brachen die Schweden über Niederösterreich herein und zerstörten über ein Drittel des Göttweiger Besitzes, wobei das Stift von einer Söldnerarmee verteidigt werden konnte, da sich der Konvent nach



Historische Sanierung des Nordost-Turmes (links)

Bauarbeiten im Konventgang 1997 (rechts)



Lilienfeld und Admont zurückgezogen hatte und die Kunstschatze die Kriegstage 1645/46 in Mariazell überdauerten. Die Angriffe der Osmanen 1683 vernichteten viele Kirchen im Gölsental und die heimziehenden Truppen plünderten und zerstörten in kaum geringeren Ausmaß die Pfarr- und Stiftsgebäude.

Das Stift selbst wurde 1718 durch einen Großbrand zu umfangreicher Bautätigkeit gezwungen. Erneut siedelte der Konvent in befreudete Klöster und auch Pfarren aus, um im November

1724 in den neu errichteten Ostrakt zurückzukehren. Waren anfangs über 100 Arbeiter am barocken Neubau beschäftigt, so reduzierte sich die Zahl ab 1728 auf nur mehr sechs Maurer, da sich die Finanzkraft Göttweigs erschöpfte und auch die Mitbrüder den Abt mahnten, die Bautätigkeiten zu reduzieren. Trotzdem folgten noch über 50 Jahre Großbaustelle in Göttweig. 1783 war der Bau in seinem heutigen Bestand im Wesentlichen beendet.

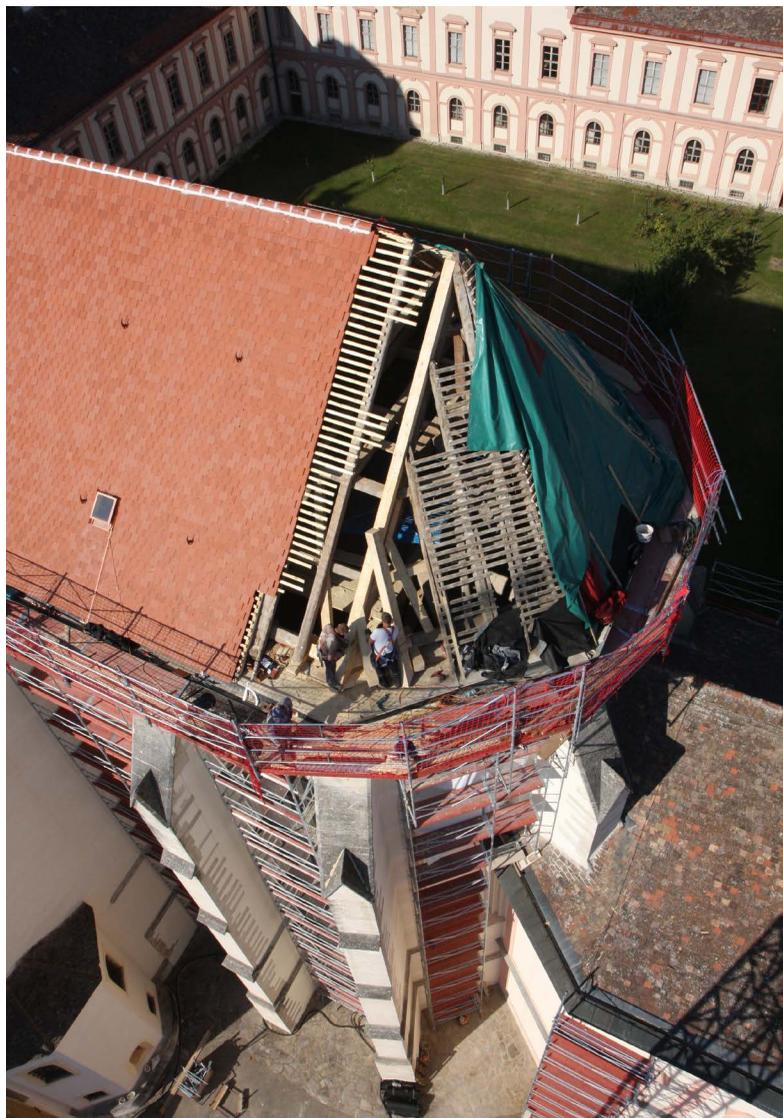
Unter Joseph II. wurde das Stift fast aufgelöst. Die Rettung gelang durch die Neugründung von sechs zusätzlichen Pfarren und den umfangreichen Neubau von Pfarrhöfen und Schulen. Nachdem das Stift auch einen Besuch von Napoleon persönlich und seines Heers überstanden hatte, konzentrierte man sich neben Instandhaltungsarbeiten auf die Erlangung neuer Einnahmemöglichkeiten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde daher in Wien ein neues Zinshaus nach Plänen von Joseph Kornhäusl errichtet. Die gesellschaftlichen Veränderungen erforderten stets weitere Umbauarbeiten. 1911 wurden im Stiftshof die Wirtschaftsgebäude erneuert, 1920 wurde das Telefon und 1922 das elektrische Licht eingeleitet.

Konnte das Stift den Ersten Weltkrieg noch unbeschadet überstehen, führten die politischen Veränderungen unter der NS-Herrschaft zu katastrophalen Folgen. Im Frühjahr 1939 wurden die Mönche nach Unternalb zwangsübersiedelt; das Stiftsvermögen wurde enteignet. Erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs konnten sie in das völlig devastierte und nahezu leere Stift zurückkehren.

Die nächsten Jahrzehnte standen im Zeichen des Wiederaufbaus. Neben einer umfangreichen Sanierungstätigkeit im Stift waren die Rückführung des Grundbesitzes und die Rückstellung der beweglichen Güter die vorrangigsten Aufgaben. Die Kriegsschäden zeigten sich nicht nur im Stift, sondern auch bei allen Wirtschaftsgebäuden und besonders in den Pfarren.

Nach Abschluss der notwendigsten Sanierungsarbeiten und eines neuen Heizsystems (Heizöl) wagte man ab den 1970er Jahren wieder neue Projekte. Ein neues Restaurant wurde 1970 gebaut, 1983 das Exerzitenhaus eröffnet, 2001

Renovierung des Kirchendaches 2013





*Dachsanierung über
der Prälatur 2017*

die alte Burg umgebaut, anschließend die Erentrudiskapelle saniert und 2005 das Jugendhaus sowie die Veranstaltungsräumlichkeiten und der Empfang neu gestaltet. Mit dem Dachsanierungsprojekt von 2013–2018 folgte erneut eine sechsjährige Baustelle.

Wer glaubt, dass all diese Bauprojekte unter größter Harmonie zwischen den Mönchen abgewickelt werden konnten, dem sei ein Blick in die zahlreichen Protokolle der Sitzungsbücher des Stiftes sowie die Briefe der Mitbrüder empfohlen. Die oftmaligen Wasser- und Heizungsrohrbrüche konnten schon dazu führen, dass es zu lautstarken Auseinandersetzungen kam – wer hat schon gerne einen Bagger vor seiner Tür am Kloostergang. Auch in ästhetischen Fragen war man sich oft uneinig. P. Anselm Handelsperger schreibt ca. 1895 rückblickend auf das Jubiläumsjahr 1883: „Zum 8ten

saeculum [Zur 800-Jahr-Feier der Gründung von Göttweig] 1883 hat man nichts anderes großartiges geleistet als das gegenwärtige Einfahrtsthor zu machen, was nicht viel ist, aber doch gegen das frühere Bauernthor etwas anständiger aussieht.“

Die Finanzierung der Göttweiger Dachsanierung

Gerhard Grabner

Gemäß den Satzungen der Österreichischen Benediktinerkongregation soll der Abt dem Kapitel (Versammlung aller Mönche) alle sechs Jahre einen Bericht über den baulichen Zustand des Stiftes geben. So beauftragte Abt Columban kurz nach seiner Wahl zum Abt des Stiftes Göttweig im Winter 2009/2010 ein Baumeisterbüro mit der Erstellung eines Bestandsberichtes über die Gebäude der Klosteranlage Stift Göttweig. Das Ergebnis rückte sofort die größte Schwachstelle des Gebäudes in den Mittelpunkt: Die Dachfläche musste so rasch wie möglich generalsaniert werden.

*Abt Columban Luser
auf der Baustelle*



Die Finanzierung eines solchen Projektes (2012 wurden dafür 6 Millionen Euro in sechs Jahresbauetappen geschätzt) konnte nur in Zusammenarbeit vieler Unterstützer gelingen, denn das Stift konnte diese Summen nicht aus eigener Kraft bewältigen. Auf Initiative von Mag. Erwin Hameseder und unter Mithilfe von Mag. Robert Lasshofer wurde im Sommer 2012 der „Verein der Freunde des Benediktinerstiftes Göttweig“ gegründet mit dem Vereinszweck, das Stift Göttweig in seiner Erhaltung zu unterstützen.

Der damalige Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll sagte seine Unterstützung zu und initiierte die Gründung eines Kuratoriums, dessen Vorsitz nun dankenswerterweise Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner übernommen hat. Vertreter des Landes Niederösterreich, des Bundesdenkmalamtes, der Gemeinde, der Bezirkshauptmannschaft sowie Vertreter des Stiftes und des neu gegründeten Fördervereins fanden sich im Oktober 2012 zur ersten Sitzung zusammen. Es wurde ein Projektentwicklungsplan verabschiedet, wobei jährlich Kuratoriumssitzungen abzuhalten waren unter einer Begleitung durch einen Arbeitsausschuss mit Vertretern des Stiftes, des Landes und des Bundesdenkmalamtes zur Überwachung des Baufortschrittes und der Qualität.

Das Dachsanierungsprojekt konnte in den sechs vorgesehenen Etappen erfolgreich abgewickelt werden. Alle Beteiligten haben sich jedes Jahr intensiv bemüht die Finanzierung des Projektes zu ermöglichen. Zu Beginn des Projektes gab es Grundsatzentscheidungen zur Finanzierung, wobei das Stift Göttweig erläuterte, dass eine Finanzierung von bis zu 50 % der Kosten aufgebracht werden könnte, ohne die wirtschaftliche Weiterentwicklung allzu sehr zu beeinträchtigen. Der Förderverein hatte sich das hochgesteckte Ziel gesetzt,



Benefizveranstaltung 2018 für die Dachsanierung, v.l.n.r.: Mag. Robert Lasshofer, Abt Columban Luser, Kammersängerin Elina Garanča, Maestro Karel Mark Chichon, Landeshauptfrau Mag. Johanna Mikl-Leitner, Mag. Erwin Hameseder

eine Million Euro an Spendengeldern für das Projekt aufbringen zu wollen.

Das Land unterstützte alle sechs Etappen mit einem Finanzierungsanteil von 24 % der abgerechneten Kosten. Das Bundesdenkmalamt steuerte ca. 13 % der Gesamtkosten mittels Finanzierungszuschüssen direkt bei und unterstützte zusätzlich die Spender mit der Einrichtung eines separaten Spendenkontos.

Besonders aktiv war der „Verein der Freunde des Benediktinerstiftes Göttweig“. Der Verein zählt zwar nur rd. 40 Mitglieder, konnte aber weit mehr als 1.000 Spender für das Sanierungsprojekt gewinnen. Die Vereinsmitglieder haben sehr aktiv den Kontakt mit den Spendern gesucht. Es wurde dafür ein eigener Slogan kreiert; „WELTKULTURGUT BEDACHT“. Werbeaktivitäten konnten mit Hilfe des ORF/Landesstudio NÖ sowie Printmedienpartnern viele Menschen im Land erreichen. Zusätzlich wurden Touristen, die Gäste zahlreicher Veranstaltungen des Stiftes sowie eine enorme Zahl an Wirtschaftsunternehmen angesprochen.

Viele Weingüter rund um den Stiftsberg unterstützten mittels jährlichen Sonderaktionen das Sanierungsprojekt. Während der sechsjährigen Umbauphase wurden vom Jugendhaus des Stiftes drei Theaterproduktionen aufgeführt. Viele Jugendliche haben sich dabei kostenlos engagiert, um auch einen Beitrag zur Erhaltung des Stiftes zu leisten.

Eine großzügige Hilfe erfuhr das Projekt durch Kammersängerin Elina Garanča und Maestro Karel Mark Chichon, die jährlich ein Konzert vor knapp 4.500 Besuchern im Göttweiger Stiftshof veranstalteten. Zusätzlich zu Sonderbriefmarkenaktionen begleiteten die Künstler ein Fundraising-Dinner im Stift. Alle Bemühungen des Fördervereins führten zu einem Spendenaufkommen von rund 16 % der Sanierungskosten, wobei nahezu die Hälfte der Spenden über das Konto beim Bundesdenkmalamt eingezahlt wurde. Das Benediktinerstift steuerte mit rd. 3,2 Mio. Euro den restlichen Beitrag der Sanierungsaufwendungen (rd. 47 %) bei.

Jährlich wurde über den Etappenfortschritt sowie die Kuratoriumssitzungen in den Medien berichtet. Stets wurden die Ausführungen durch Professionisten erst nach konkreten Zusagen des jährlichen Etappen-Finanzierungsplan freigegeben. Es erfolgte zusätzlich zu den geplanten Ausschreibungen und zuvor abgestimmten Vergaben der Arbeiten eine laufende Kontrolle der Baustellen. Die Qualitätssicherung der durchgeführten Arbeiten sowie Kontrolle der Abrechnungen erfolgte durch ein Baumeisterbüro. Die Koordinierung der Baustelle wurde zusätzlich durch einen Vertreter des Stiftes unterstützt. Es wurden wöchentlich Baubesprechungen mit allen beteiligten Firmen abgehalten, dabei wurde mit Nachdruck auf die Einhaltung aller Sicherheitsvorkehrungen geachtet.

Die Rechnungsprüfung umfasste eine mengenmäßige, inhaltliche und preisliche Kontrolle durch das Baumeisterbüro sowie die Rechnungskontrolle im Stift. Zusätzlich wurde eine Überprüfung der zweckgemäßen Widmung der erhaltenen Spenden und Fördermittel sowohl durch die Rechnungsprüfer des Fördervereins, die Bezirkshauptfrau, MitarbeiterInnen des Landes Niederösterreich und des Bundesdenkmalamtes vorgenommen. All diese Maßnahmen führten zu einer geordneten Abwicklung dieses Großprojektes. Im Jahr 2016 erfolgte noch eine Sonderprüfung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung (Abteilung Förderkontrolle). Zu den vorgelegten Abrechnungen des Projekts wurde dabei eine „hervorragend ausgeführte Kostenstellenrechnung, Überprüfung

*Der Stifshof mit fertig
sanierten Dächern*



in den Zwischenberichten und Genauigkeit sowie Übersicht“ festgehalten.

Die Unterstützung des Fördervereins hatte den positiven Effekt, dass zusätzlich zum geplanten Projekt weitere wesentliche Sanierungsschritte vorgenommen werden konnten. Es wurden die Kanalrohre bei den Regenwasseranschlüssen überwiegend saniert, es erfolgte die Trockenlegung des Priorgartens und die Restaurierung eines historischen Haupteingangstores. Als besonderer Schlusspunkt konnte 2018 die Renovierung der Südfassade des Stiftes zur Gänze abgeschlossen werden. Es konnte dabei das Sichtziegelmauerwerk wiederhergestellt werden, das der Architektur den Charakter eines Festungsbauwerks verleiht. Die darüber

aufragende Barockfassade wurde in der durch Befunde des Bundesdenkmalamtes historisch ältesten nachweisbaren Farbfassung neu gestrichen.

Damit die eingesetzten öffentlichen Mittel und zahlreichen Spendengelder größtmöglichen Nutzen stiften, wurde vom Kuratorium seitens des Stiftes ein Wartungskonzept eingefordert. So ist ein laufendes Monitoring der Dächer, der Dachrinnen, der Kamine und des Dachstuhls (Schädlingsbefall) mit entsprechender Dokumentation eingerichtet worden. Alle am Projekt Beteiligten hoffen damit alles getan zu haben, dass dem nunmehr general sanierten Dach eine ebenso lange Lebensdauer bevorsteht wie seinem barocken Vorgänger – nämlich nahezu 300 Jahre!

Dachsanierung Stift Götweig in Zahlen

• Bauperiode	2013–2018
• Bauzeit – aktiver Baustellenbetrieb	46 Monate
• Dachfläche	16.100 m ²
• Verlegte Dachziegel	rd. 523.000 Stück
• Sanierte Dachaufbauten	31 Kamine und 26 Gaupen
• Sanierte Dachrinnen	über 1.900 Laufmeter
• Verarbeitetes Holz aus Stiftswald	ca. 1.500 Bäume (Fichte, Tanne, Lärche)
• Abtransportierter Bauschutt	über 2.650 Tonnen
• Sanierung historischer Fassaden	rd. 1.700 m ² (inkl. Portal Benediktihalle)
• Gesamtkosten	rd. € 6,8 Mio.

Kulturgüterschutz im Rahmen der Großübung GÖTTWEIG 2017

Anna Kaiser



*Der blau-weiße Schild
als Zeichen für ein Kulturgut
unter Schutz des Haager
Abkommens von 1954*

Mit Kulturgüterschutz verbinden wir die gewollten, terroristischen Zerstörungen der Mausoleen in Timbuktu oder der Tempelanlagen im antiken Palmyra, die Bombardierung der Altstadt von Dubrovnik im Jugoslawien-Krieg oder die Rettung der Tausenden im Dritten Reich geraubten Kunstschätze durch eigenes Militärpersonal der Alliierten, von George Clooney im Film „Monuments Men“ für Hollywood und die Kinobesucher spektakulär monumentalisiert.

Doch Kulturgüterschutz sieht auch anders aus, als in der Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten aus dem Jahr 1954 geregelt. Nicht nur bewaffnete Konflikte oder gezielte terroristische Zerstörungen, so sehr sie auch medial inszeniert sein mögen, bedrohen unser kulturelles Erbe. Gerade in Europa hat die Gefahr in erster Linie ein anderes Gesicht – Naturkatastrophen wie Erdbeben, Hochwasser oder Feuer, um nur drei Bedrohungsszenarien zu nennen. Bedroht werden davon natürlich nicht nur Kulturgüter, die unter dem Schutz der Haager Konvention stehen

und mit dem in Österreich gut bekannten blau-weißen Schild gekennzeichnet sind, sondern jede Kategorie von Denkmälern. Als rezente Beispiele mit großen Auswirkungen seien an dieser Stelle beispielhaft das Hochwasser in Dresden im Jahr 2002 angeführt, das u.a. die Staatlichen Kunstsammlungen mit der Gemäldegalerie bedrohte und bei dem nur durch enorme Leistungen einzelner Personen große Verluste von Kunstschätzen verhindert werden konnten, oder die Erdbeben in Italien 2016 und 2017 – dort werden auch im Jahr 2018 noch Kulturgüter geborgen und inventarisiert. Die Bedeutung des zivilen Kulturgüterschutzes, demnach Schutz von Kulturgütern in Friedenszeiten, hat auch auf EU-Ebene inzwischen an Bedeutung gewonnen. Kulturgüter werden mittlerweile als kritische Infrastruktur gesehen und eine Reihe von hochkarätigen Forschungsprojekten befasst sich mit der Entwicklung von vorbeugenden Maßnahmen zum Schutz unseres kulturellen Erbes. So etwa das EU Interreg Projekt ProteCHt-2save, das die Auswirkungen von durch den Klimawandel bedingten Naturkatastrophen auf Kulturgüter untersucht und transnationale Strategien zur Vorbeugung und zur Bergung von Kulturgütern im Katastrophenfall entwickelt.

Unwiederbringliche Verluste von Kulturgütern lassen sich in den meisten Fällen jedoch recht einfach verhindern. Ziel einer jeden musealen Einrichtung, eines jeden Depots, Archivs und jeder Sammlung, muss ein Notfalls- und



*Das Kulturgüterschutzpersonal verschafft
sich einen Überblick über Lage und
vorhandene Unterlagen.*

Eine Glasvitrine im Museum wird geöffnet, um Statuetten bergen zu können.



Evakuierungsplan für die jeweiligen Kunstschatze, aber auch für gebautes Kulturgut sein. Während jede öffentliche Einrichtung Evakuierungspläne für BesucherInnen und MitarbeiterInnen ausarbeiten und auch in Zusammenarbeit mit den zuständigen Einsatzkräften wie etwa der Feuerwehr in regelmäßigen Abständen zu üben hat, sind derartige Planungen für Kulturgüter noch nicht zum alltäglichen Standard geworden. Gerade in Not-situationen, in denen schnell und präzise gehandelt werden muss, zeigt sich jedoch, dass alles, was nicht im Vorhinein durchdacht, geplant, umgesetzt und auch mit allen zuständigen Stellen geübt wurde, nicht oder nur sehr mangelhaft, und dann auch nur unter höchstem persönlichem Einsatz weniger, funktioniert. Entsprechend großes Augenmerk ist bei derartigen Planungen auch auf die Vorbereitung und die Ausbildung des zuständigen Personals sowie der Schaffung von Schnittstellen zu den relevanten Einsatzkräften zu legen.

Die Großübung GÖTTWEIG 2017

Genau diese Schnittstellen wurden im Rahmen der Großübung in Göttweig im November 2017

gebildet: Über 400 Einsatzkräfte von Feuerwehr, Rotem Kreuz und dem Österreichischen Bundesheer waren an dieser Übung beteiligt. Seit der Ratifizierung der Haager Konvention im Jahr 1964 hat Österreich in seinen Streitkräften Fachpersonal zum Schutz von Kulturgut implementiert. Diese Verbindungsoffiziere militärischer Kulturgüterschutz, kurz Kulturgüterschutzoffiziere, sind an den jeweiligen Militärkommanden in den Bundesländern angedockt und bringen als Milizoffiziere auch ziviles Knowhow mit. In erster Linie sind sie für die Zusammenarbeit von Militär und Trägern von Einrichtungen unter Kulturgüterschutz nach der Haager Konvention zuständig. Darunter fällt natürlich auch das Stift Göttweig. Im Rahmen der Übung mussten gefährdete Kunstschatze aus dem Stift verbracht werden.

Selbstverständlich stehen auch im Kulturgüterschutz Menschenleben an erster Stelle – deshalb verschaffte sich der Kommandant der Kulturgüterschutzgruppe des Militärkommandos Niederösterreich gleich nach dem Eintreffen ein aktuelles Lagebild und klärte im Besonderen mit der Feuerwehr Betretungsmöglichkeiten und Gefährdung



In manchen Fällen ist es einfacher, Vitrinen nicht zu öffnen, sondern geschlossen zu bergen.

für sein eigenes Personal ab. Auf keinen Fall will man die Feuerwehr und Rettungskräfte bei der Menschenrettung behindern. Mit den Verantwortlichen des Stiftes wurde die Liste der prioritär zu verbringenden Kulturgüter abgeglichen.

Vorgestaffelt zur Übung wurden sogenannte Kulturgüterschutzlaufkarten angefertigt, auf denen Fotos, Beschreibungen und besonders der Aufstellungsort der einzelnen prioritär zu bergenden Kunstgegenstände verzeichnet sind. Ebenso sollte auf diesen Laufkarten vermerkt sein, wie viele Personen es braucht, das jeweilige Kulturgut zu bergen und welches Werkzeug und Gerät dafür notwendig ist. Seitens des Stiftes Göttweig wurden für die Übung zwei Räume mit ausgewählten Kunstwerken bestückt – keine Attrappen, aber auch keine Stücke, die bei etwaiger Beschädigung unwiederbringlich gewesen wären.

Nach der Freigabe durch die Feuerwehr und der Befehlsausgabe an die beteiligten Soldaten kam das Kulturgüterschutzpersonal des Militärkommandos zum Einsatz. Die Bergung von Gemälden, Büchern und wertvollen Akten aus dem Bischofszimmer wurden von Soldaten und Feuerwehrleuten gemeinsam durchgeführt. Ebenso Hand in Hand wurde der Kulturgüterschutz im Museum durchgeführt. Dort mussten Vitrinen geöffnet und Statuetten sorgfältig entnommen werden. Eine Herausforderung stellten die in Tischvitrinen

präsentierten Grafiken dar, die durch Entnahme einer großen Gefahr beim Transport ausgesetzt gewesen wären. Der militärische Kommandant vor Ort entschied sich schließlich, die Grafiken nicht zu entnehmen, sondern die gesamte Vitrine in den Kulturgütersammelraum zu verbringen. Als Kulturgütersammelraum wurde ein vom simulierten Einsturz und der zunächst ungeklärten Rauchentwicklung nicht betroffener Raum ausgewählt, in den zumindest die Kunstschätze aus dem Museum verbracht werden konnten, ohne sie in ins Freie bringen zu müssen. Im Sammelraum wurden die verbrachten Gegenstände mit der Gesamtliste abgeglichen, ihr Zustand erfasst, eine laufende Nummer zwecks Zuordnung und Nachverfolgbarkeit vergeben und sie wurden für eine mögliche weitere Verbringung aus der Gefahrenzone vorbereitet.

Das mit Sicherheit wichtigste Ergebnis der Übung war die Sensibilisierung der beteiligten Rettungskräfte, besonders der Feuerwehren, für die Thematik Kulturgüterschutz. Im Ernstfall werden nicht die Kulturgüterschutzoffiziere des Österreichischen Bundesheeres, sondern die Feuerwehrleute als Erste vor Ort sein. Durch simple Absprachen, Begehungen und Bergeübungen in kleinem Rahmen kann für den Kulturgüterschutz, der nicht nur bei bewaffneten Konflikten eine Rolle spielt, viel getan werden; und damit für die Bewahrung von einzigartigen österreichischen Kulturgütern und Kunstschätzen, wie zum Beispiel der Sammlungen und des Stiftes Göttweig als Ganzes.

Die Burg von Göttweig

Patrick Schicht

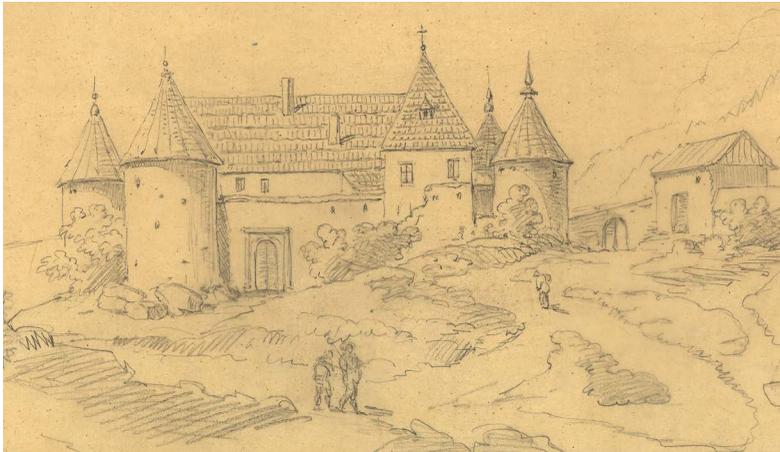
Trotz der optischen Dominanz des barocken Stiftskomplexes haben sich auf dem Klosterberg zahlreiche ältere Reste erhalten, die bei weitem noch nicht ausreichend erforscht sind. Die topographisch bevorzugte Gipfelflage wurde gemäß archäologischer Funde von der Steinzeit über die Hallstattkultur bis hin zu einer dichten römischen Bebauung oftmals als sicherer Rückzugsort genutzt. Mittelalterliche Keramik ab dem 9. Jahrhundert, eine frühe große Kirche unter der heutigen Erentrudiskapelle und die Nennung von älteren Befestigungen in der Vita des Klostergründers, des Passauer Bischofs Altmann, lassen auf dem heute durch Wirtschaftsbauten besetzten

höchsten Geländepunkt westlich des Kirchenvorplatzes einen wehrhaften Vorgängerbau vermuten, der in den gefährlichen Zeiten des Investiturstreits zwischen Papst und Kaiser als Schutz dienen konnte.

Nach dem regionalen Sieg der Papstpartei erhielt das Kloster von vielen Gönnern umfangreichen Besitz in Niederösterreich und wuchs rasch zu einer bedeutenden Territorialherrschaft. Die hier gesammelten Besitzungen und Lebensmittel erforderten ebenso wie die durchwegs aus dem Adel stammenden Äbte adäquate Befestigungen. Das genaue Aussehen dieser Wehranlagen war bislang kaum im Fokus der Forschung.

Baualtersplan des Erdgeschosses





Pause einer Zeichnung der Göttsweiger Burg von Josef Roos d. Ä. (1726–1805), datiert 1764

Das änderte sich im Jahr 2018, als an der sogenannten Burg, einem heute stark reduzierten mittelalterlichen Baukomplex im Südwesten des Klosters, größere Restaurierungen stattfanden und in diesem Zuge auch naturwissenschaftliche Datierungen möglich waren. Die Ergebnisse sind so bedeutend, dass sie den Auftakt zur systematischen Erforschung der vorbarocken Klosteranlage bilden sollen.

Bereits dieser kleine Teilabschnitt belegt, dass das eigentliche Klosterareal vom offensichtlich älteren Gipfelplateau rund um die Erentrudiskapelle auf einer Hangstufe abgesetzt war. Dieses Kloster wurde in der Spätromanik lokal durch eine wohl hufeisenförmige 1,2 m starke und etwa 8 m hohe Mauer eingefasst, die von einem Wehrgang bekrönt war und heute noch auf fast 50 m Länge erhalten ist. Dies mag im Vergleich mit anderen Klöstern eine vorausschauende Reaktion gegen zeitgenössische Übergriffe auf Kirchengut durch verarmte Adelige gewesen sein, historische Begründungen und die exakte Zeitstellung sind noch ausständig. Das grob geschichtete quaderhafte Mauerwerk mit Einschüben von Kleinstein deutet auf die Zeit um 1200. Durch eine Baufuge getrennt, schließt an der westlichen Ecke ein kurzes, sehr reduziertes Mauerstück an, dessen einzig erhaltener Mauerkerne durch konsequent schräg gestellte Steinplatten in Einzellaugen der Spätromanik zuzurechnen ist. Gemäß in der weiteren Flucht nach Westen verlaufender Felsabsätze wurde so der hohe Mauerring auf einheitlicher

Höhe um den Gipfel weiter geführt. Ob damit eine in der Literatur tradierte Verlegung eines Frauenkonvents aus Klein Wien zur Erentrudiskapelle verbunden war, ist noch zu klären.

Der Innenbau

Die isolierte Erhaltung dieses südlichen Mauerabschnitts ist einem frühen Innenbau zu verdanken, der den Nukleus der späteren Burg bilden sollte. Es handelt sich um ein in der Forschung bereits länger diskutiertes monumentales Haus. Gemäß dem alten polygonalem Bering hat es verzogene Ausmaße von maximal 11,7 x 20,5 m bzw. innen 9 x 18 m. Damit finden sich nicht nur mittelalterliche Proportionen, sondern auch Hinweise auf das Längenmaß 5 x 10 Klafter. Zur Datierung hilft das charakteristische hochgotische Kompartimentmauerwerk (mit dicker Mörtelfuge in regelmäßigen Abständen) ebenso wie kunsthistorisch einordenbare Dreieckstürze über Fenstern und Türen, die originalen gefasteten Zweilichtfenster im Obergeschoß und ein dortiges Spitzbogenportal als Hocheinstieg. Dahinter ist eine zentrale fünfteilige Spitzbogenarkade erhalten, die noch die beidseitig aufliegende Balkendecke der Zeit um 1345 trägt. Darüber deutet sich durch Reste massiver Holzkonsolen der Abtritt eines Wohngeschoßes an, das schon im Spätmittelalter abgetragen wurde. Am neuralgischen Schnittpunkt von Gipfelplateau und Konvent sowie direkt neben dem Haupttor kann somit ein frei stehender hoher Repräsentationsbau identifiziert werden. Als Nutzung sind Abtshaus oder Vogtsitz zu vermuten, in dem der zentrale Saal wohl für weltliche Versammlungen diente.

Die Anbauten

Im Spätmittelalter erhielt dieser Saalgeschoßbau im Osten mehrfache Anbauten, die heute nach ihrem Komplettabbruch nur schwer anhand historischer Pläne zu rekonstruieren sind. Im Putz findet sich jedoch neben vergilbten Rötelnritzeleien ein ausgeprägtes gotisches Apostelkreuz, das als klassisches Weihekreuz zu einer größeren Kapelle gehört haben muss. Nach den Schriftquellen wäre die Abtskapelle im Klosterareal noch nicht lokalisiert.

Gemäß Holzdatierung an den Dachstühlen wurde dieser Baukomplex in der Zeit vor 1442 durch ein neues großzügiges Trapez aus Netzmauerwerk von bis zu 31 x 46 m sowie einen umlaufenden 12 m breiten Graben umgürtet. An den vier Ecken errichtete man runde Türme mit 8 m Durchmesser, durch die man mittels zahlreicher Geschützscharten das Geviert gut flankieren konnte. Interessant ist, dass die Ringmauer klosterseitig 1,4 m stark war, hangseitig jedoch nur 0,9 m. Offensichtlich war diese neue Festung allseitig autark und orientierte sich gegen den Hof. Mit ihrer Errichtung wurde auch der Kapellenanbau entfernt und durch komplexe Strukturen ersetzt, von denen sich ein abgewinkeltes Stiegenhaus noch im Plan und an Putzabdrücken nachweisen lässt. Nur im Obergeschoß könnte bei der Stiege ein kleiner Sakralbereich bewahrt worden sein, wo in einem barocken Plan ein Altar verzeichnet ist. Nun wurde auch das zweite Obergeschoß des Saalbaus abgetragen, eine zeittypische Maßnahme gegen Geschützfeuer. Als neue Krönung zeichnen sich an den Türmen sowie am Kernbau Hinweise auf über Holzkonsolen vorgesetzte Balkenschirme ab, hinter denen die Verteidiger den Graben bestreichen konnten. Das zitadellenartige Bollwerk krönte einen einst weitläufigen äußeren Klosterbering mit teils ähnlichen Türmen und zeitgenössischen Senkscharten sowie mit gestaffelten Torbefestigungen, sodass der ganze

Berg bereits im Spätmittelalter bestens zu verteidigen war. Ab dem 15. Jahrhundert ist eine ständige Wachmannschaft mit Hauptmann belegt, die Burg diente offensichtlich als ihre Unterkunft und Waffenarsenal.

Aus dem frühen 16. Jahrhundert datiert eine fragmentierte renaissancezeitliche Wand- und Deckenbemalung. In dieser Zeit wurde der Saal durch Abmauerungen in kleinere Zimmer geteilt, wovon eines äußerst repräsentativ gestaltet war. Dachstuhlveränderungen um 1676 deuten auf den damaligen Abbau der Holzschirme an den Rundtürmen.

Umbau und weitere Nutzung

Nach dem verheerenden Brand des inneren Klosterbereichs 1718 und dem Entschluss, einen umfassenden, symmetrischen Neubau auszuführen, wurde die Burg zum Abbruch bestimmt. Für die länger avisierten Bauarbeiten erhielt jedoch der Baumeister Franz Anton Pilgram den Auftrag, den geräumigen Komplex zuvor für 34 Pferde sowie Zubehör zu adaptieren, wofür sich ein recht exakter Umbauplan erhalten hat. In der Folge etablierte sich hier ein dicht gefüllter Stall, der im 18. Jahrhundert auf mehrfachen Ansichten mit vier Türmen und zunehmend reduziertem Grabenumlauf dokumentiert ist. Erst mit Fertigstellung des barocken Südtrakts wurde die Osthälfte der Burg abgebrochen, um die heutige Hofeinfahrt zu errichten. Da die konsequente Barockplanung nie vollständig ausgeführt wurde, blieb der Torso jedoch stehen.

Nach seiner langjährigen Nutzung als Wirtschaftsbaus wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Purifizierung durchgeführt, bei der die letzten Reste des gotischen Mauerumlaufs verschwanden und nach dem Vorbild des Saals überall homogene gefaste Fenster eingebaut wurden. Um 2000 folgten eine Adaptierung für die Grafischen Sammlungen des Stifts sowie der seitliche Anbau von Sanitäreinrichtungen. Nach der 2018 durchgeführten Fassadenrestaurierung präsentiert sich der große Baukomplex heute als deutlicher Beleg für die lange und wechselvolle Geschichte des Klosters als Wehranlage.

Die Burg nach der Fassadenrestaurierung



Das Schönkreuz in Furth bei Göttweig

Kurt Farasin

Das sogenannte „Schönkreuz“ steht an der Landesstraße zwischen Furth bei Göttweig und Mautern in der freien Landschaft, an der Einmündung des Fahrweges zur Neuberger Kellergasse. Seine Stifterin war Anna Maria Stöckl, Urgroßmutter des Komponisten Franz Liszt. Das Bauwerk wird der Kategorie „Halbkapelle“ zugewiesen: ein halbkreisförmiger, apsisartiger, etwa 8 m hoch aufragender Bau aus verputztem Ziegelmauerwerk. Eine Besonderheit stellt die fein gearbeitete Skulpturenausstattung im Innenbereich dar, eine Maria-Immaculata-Statue, die nach außen von einem großen Schmiedeeisengitter geschützt wird. Auffallend ist die Ausrichtung der Kapelle, nicht straßenparallel oder nach einem zentralen Gebäude (etwa dem nahen Stift Göttweig) weisend, sondern „mit der Rückseite Richtung Mautern zeigend“. Aufschluss zu dieser Fragestellung und vor allem zur Geschichte der Stifterin verdanken wir den Forschungsarbeiten von Pater Udo Fischer.

„Als zweifache Witwe stiftete Liszts Urgroßmutter Anna Maria, geb. Stöckl, wie der Göttweiger Prior Gregor Schenngl in seinem Tagebuch zum 14. Oktober 1745

vermerkt, zwischen Furth und Mautern die später so genannte ‚Schönkreuz-Kapelle‘ mit Immaculata-Statue aus Eggenburger Kalksandstein. Der Göttweiger Abt Gottfried Bessel hatte als Grundherr seine Zustimmung zur Errichtung der Statue an die Bedingung geknüpft, dass eine Halbkapelle errichtet wird, damit ‚sowohl von Occidente als auch Septentrione/: woher die mehrste Sturm und Schauer vöter einfahlen:)/ von deren besen wötern die statue conserviret verblibe‘. Dadurch ist die Statue wunderbar erhalten geblieben und zählt zu den schönsten weit und breit. Da Anna Maria Stöckl am 7. Dezember 1688, dem Vorabend des Festes der Immaculata, geboren worden ist, hegte sie vielleicht auch aus diesem Grund eine tiefe Verehrung zur Gottesmutter Maria.“

Besonders erwähnenswert dabei scheint die Tatsache, dass – gesehen aus der damaligen Zeit – eine Stifterin hinter der auf Grund der Größe wie auch hochwertigen Ausstattung sicherlich sehr kostenaufwendigen Kapelle stand, eine gebürtige Paudorferin mit bemerkenswertem Lebenslauf, den Pater Udo Fischer bis ins Detail verfolgen konnte. Ein Lebenslauf, der Einblicke in das dörfliche Leben rund um das Stift Göttweig des frühen 18. Jahrhunderts gibt:

„Anna Maria Stöckl war das dritte von mindestens 11 Kindern



Detail der Maria Immaculata



*Schönkreuz, im Hintergrund
Stift Göttweig*

des Paudorfer Bäckermeisters Georg Stöckl und seiner zweiten Frau Susanna Paumgartner, die am 18. Jänner 1684 in der Stiftskirche Göttweig geheiratet hatten. (...) Georg und Susanna Stöckl traten der Sebastiani-Bruderschaft 1688 bei, es folgten einige Kinder, u.a. 1688 Anna Maria. Anna Maria Stöckl war zwei Mal verheiratet: 1709 heiratete sie den um rund 28 Jahre älteren Palter Bauer und Weinhauer Mathias Lager, nach seinem Tod 1732 Simon Mooshammer. Die Stifterin des Schönkreuzes verstarb verwitwet am 6. 9. 1757 in Krems.“ (Auszüge aus Udo Eduard Fischer „Franz Liszts Vorfahren mütterlichseits“, Beilage Paudorfer Pfarrblatt)

Bei einem Lokalausgleich im Frühjahr 2017 mussten große Schäden am gesamten Bauwerk festgestellt werden: Teile der Dachkonstruktion waren eingebrochen,

die Dachdeckung war teils porös. Durch eindringendes Regenwasser in die vorderseitige, im Dachbereich befindliche Steinkonstruktion ergaben sich auffallende Wasserschäden. Der Außenverputz wies zementhaltige Ausbesserungen auf, am nördlich gelegenen Teilbereich waren steinsichtige Teile sowie Baluster stark von der winterlichen Salzstreuung angegriffen. Nach Bestimmung des historischen Niveaus musste festgestellt werden, dass dieses zur Bauzeit rund 40 cm tiefer lag, damit erklärten sich weitere Nässeschäden an der Fassade.

Die restauratorischen Maßnahmen im Dachbereich führten nach Teilausbesserungen des Dachstuhles zu einer Neueindeckung mit Altbestandsmaterial des Daches von Stift Göttweig, das dankenswerter Weise vom Stift – im Zuge der Neueindeckung des Stiftes – kostenfrei zur Verfügung gestellt wurde. Die

Steingesimse wurden verbleit, um weitere Folgeschäden durch Nässe zu vermeiden. Nach Freilegung des originalen Anstriches im Innenbereich der Kapelle sowie der originalen Fassungslage der Immaculata-Statue konnte auf Grund von Farbresten ein Bild von der originalen Farbgebung des ursprünglichen Zustandes gewonnen werden: Die Immaculata-Statue wies eine weiße Fassung mit ockerfärbiger Konturmalerei auf, die „Weltkugel“ zu ihren Füßen war mehrfarbig marmoriert. Auch existierte eine Hintergrundmalerei.

An der Statue selbst wurden sämtliche, teils nicht formal abgestimmten Ergänzungen der vergangenen Ausbesserungen beseitigt und bildhauerisch nach- und neugeformt. Zur nachhaltigen Sicherung des überregional bedeutenden Kulturdenkmals tragen auch eine Geländeabsenkung mit Wasserabführung sowie die Verlegung des Neubergweges in Richtung Mautern bei, um künftige Schäden an der Kapelle durch landwirtschaftliche Geräte zu vermeiden.

In diesem Sinne stand diese umfassende restauratorische Maßnahme ganz im Zeichen der Bewahrung eines sakralen Landschaftsdenkmals.

Das Kloster Louka

Vratislav Zika

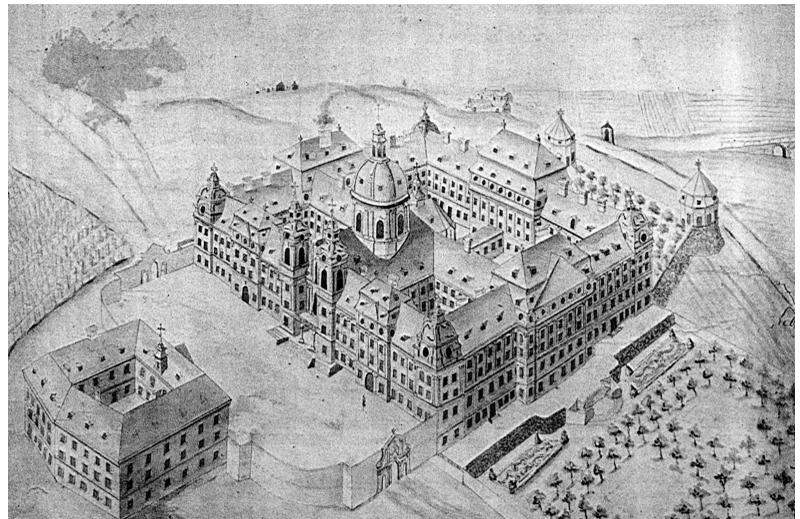
Das ehemalige Prämonstratenserkloster Louka nahe dem tschechischen Znaim hat eine ganz besondere Verbindung zum Stift Göttweig. Sein unvollendeter spätbarocker Umbau gibt einen Einblick in die Praxis des niederösterreichischen Architekten Franz Anton Pilgram und seines Vorgängers Johann Lukas von Hildebrandt. Beide waren an den sehr ehrgeizigen Umbauarbeiten dieser Abteien beteiligt. Beide Klosterbauten blieben indes unvollendet, und in beiden Fällen lagen den Arbeiten auffallend ähnliche Pläne zugrunde. Auch wenn es vielleicht ein wenig übertrieben wäre – fast könnte man sagen, das neue Kloster Louka wurde als eine kleinere Version von Göttweig geplant.

Das Kloster Louka wurde 1190 von Herzog Konrád II. Ota und

seiner Mutter Marie an einer strategischen Stelle in der Nähe des Flussübergangs ca. 1,5 km südlich der Burg Znaim gegründet. Der tschechische Name „Louka“ bedeutet wörtlich „Wiese“ und erinnert daran, dass sich damals zwischen der Burg und der Holzbrücke über die Thaya wahrscheinlich nur eine hügelige Wiesenlandschaft erstreckte. Von dieser Brücke bezog die Abtei auch ihren deutschen Namen „Klosterbruck“.

Soweit bekannt, erfreute sich das Kloster sehr guter Ausgangsbedingungen, mit großen Besitztümern zur Sicherung seiner Finanzen. In seinen ersten Jahrzehnten bestand die Hauptaufgabe in der Errichtung der Steinkirche. Die romanische Krypta unter der Kirche hat sich aus jener Zeit noch erhalten, ebenso

Franz Anton Pilgram (1720-1793), Kloster Louka aus der Vogelperspektive, Plan für den barocken Umbau



die unteren Teile des Presbyteriums und des südlichen Glockenturms. Die ursprüngliche St. Wenzelskirche aus dem 13. Jahrhundert ist in der Masse des heutigen Gebäudes noch sehr präsent, sie wurde später nur erweitert und mit einer barocken Fassade und Innenausstattung versehen. Andere Überreste des ursprünglichen Gebäudes sind in der benachbarten alten Schule verbaut, die im 19. Jahrhundert aus dem letzten noch stehenden Teil des ursprünglichen Klosters wiederaufgebaut wurde.

In den kommenden drei Jahren soll die alte Schule für das „Zentrum für Erneuerung des gemeinsamen Kulturerbes“, ein internationales Projekt des europäischen Interreg-Programms (ATCZ171), renoviert werden. Vorangehende Forschungsarbeiten im Jahr 2017 ergaben, dass der Klosterbau bereits im 13. Jahrhundert vollständig in Stein errichtet wurde und dass dieser noch immer in seiner vollen Länge im Baukörper der Schule vorhanden ist. Leider wurde der größte Teil des mittelalterlichen Klosters im 18. Jahrhundert

abgerissen, weshalb wir uns bei seiner Beschreibung nur auf die schriftlichen Aufzeichnungen und einige wenige Illustrationen verlassen können.

Das mittelalterliche Kloster wurde nach Standardschema errichtet. Auf der Südseite der Kirche wurde um den Garten herum ein quadratischer Kreuzgang angelegt, der als Freiluftkorridor die Räume in den drei Flügeln des Konvents miteinander verband. Im Osten befand sich der Kapitelsaal mit der Kapelle der hl. Katharina und der steilen Treppe zum Dormitorium (Schlafsaal) darüber. Im Südflügel befanden sich Kalkofaktorium (Wärmestube), Refektorium (Speisesaal – schräg aus dem Klosterbau nach Süden vorragend) und die Küche. Im Obergeschoß des Südflügels war die Bibliothek eingerichtet. Im Westflügel (heute: Alte Schule) befanden sich wahrscheinlich große Keller, Lagerräume und darüber die Schlafzimmer der Klosterdiener.

Wir haben keinerlei Informationen über Bautätigkeiten im 14. Jahrhundert, was darauf hindeutet, dass das Kloster bereits fertiggestellt war.

Im Zuge der Ereignisse des ruhelosen 15. Jahrhunderts wurde Louka jedoch weitgehend zerstört. Das Kloster wurde 1410 geplündert und schwer beschädigt, ehe es schließlich im Jahr 1425 von den Hussiten niedergebrannt wurde.

Das Erscheinungsbild des Klosters nach der umfassenden gotischen Rekonstruktion im späten 15. Jahrhundert ist auf der ältesten Darstellung der Stadt Znaim aus dem Jahr 1523 festgehalten. Darauf ist es in der Nähe der Holzbrücke über die Thaya als dicht gedrängter Gebäudekomplex zu sehen. Von der rechten Seite ausgehend, sehen wir den Hohen Chor mit Zinnen und Steildach, das zweigeschoßige, um den zentralen Hof herum angeordnete Klostergebäude, den romanischen Südturm der Kirche mit gotischem Backsteinanbau und Schrägdach. Weitere zwei Türme und die Gebäude dazwischen gehören zu dem Kastell, das zum Schutz des isolierten Klosters am Flussufer errichtet wurde.

Die nächsten großen Bauarbeiten wurden 1577 im Renaissancestil in Auftrag gegeben. Die Kirche und das Kastell wurden über einen erhöhten Flur verbunden und sämtliche Gebäude mit Sgraffitofassaden verziert. Zusätzliche Erweiterungen und Umbauten erfolgten nach dem Dreißigjährigen Krieg mit dem Bau der barocken Prälatur im Jahr 1705, die den Korridor zwischen Kastell und Kirche ersetzte und eine neue



Salomon Kleiner (1700–1761), Gesamtansicht von Stift Göttweig aus der Vogelschau nach dem Idealplan Hildebrandts, Kupferstich



*Luftaufnahme der Klosteranlage,
ca. 2012*

Barockfassade erhielt. In den Jahren 1689–1696 wurde ein zweiter Turm hinzugefügt.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war Louka eines der reichsten und bedeutendsten Klöster in Mähren. Der Wissenschaftler Prokop Diviš experimentierte hier mit Elektrizität, das Kloster beschäftigte den bekannten Maler Franz Anton Maulbertsch für die zahlreichen neuen Kirchenbauten in der Umgebung. Der Abt von Louka hatte sogar einen Sitz im Landtag. All dies verlangte nach repräsentativeren Baulichkeiten. Da es nicht möglich war, das alte mittelalterliche Kloster nach den geforderten Standards umzugestalten, entschied man sich für einen radikalen Umbau, der den ehrgeizigen barocken Idealen entsprach.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1748 nach Plänen des niederösterreichischen Architekten Franz Anton Pilgram, der sein Handwerk auf der Baustelle von Göttweig erlernt

hatte, die er 1734 in Nachfolge von Johann Lukas von Hildebrandt übernahm. Es ist interessant, die Visionen für diese beiden Klöster zu vergleichen, zumal die Neukonzeption des Klosters Louka zweifellos stark von Göttweig beeinflusst war.

Wenn wir uns die ursprünglichen Pläne genau ansehen, erkennen wir die Kirche als das Zentrum beider Komplexe. An den Seiten eines Eingangs befinden sich zwei Türme mit sehr ähnlichen Dächern, dazwischen ein von freistehenden Säulen getragener Balkon. Wir sehen eine reich ausgestaltete Eingangstreppe und eine hohe Kuppel mit der Laterne über der Vierung des Schiffes. Die architektonischen Gliederungen und Details der Fassaden, Kuppeln und Türme sind weitgehend identisch. An den Seiten des Kircheneingangs befinden sich zwei Flügel mit kleinen Risaliten, die an keiner anderen Stelle des Klosters zu finden sind. Die Ecken sind durch identisch gestaltete Türme markiert,

die den größten Unterschied zwischen den beiden Projekten darstellen, aber die Gesamtstruktur beider Entwürfe stimmt genau überein.

Göttweig war das deutlich reichere und ambitioniertere Projekt, sodass wir dort ein voll ausgebautes Schloss sehen können, das mit dem Hauptkloster verbunden ist und vor der Kirche einen großen Hof bildet. In Louka sehen wir ein kleines Chateau, das mit dem Kloster nur über eine dekorative Wand mit verzierten Toren verbunden ist. Möglicherweise sollte dies jedoch nur eine provisorische Lösung sein, und das Ziel war eine mit Göttweig vergleichbare Endversion. Die detaillierte Analyse der Verbindungen zwischen diesen beiden Projekten überschreitet bei weitem die Möglichkeiten dieses Artikels. Es sei jedoch festgehalten, dass es zahlreiche Parallelen gibt, u.a. viele Details wie die Dekoration in den Fluren.

Nach Pilgrams Tod 1761 wurde der Bau von Franz de Paula Anton Hillebrandt fortgesetzt, aber nie abgeschlossen. Nur der Ostflügel wurde in seiner vollen Länge von 125 m fertiggestellt. Der Südflügel wurde zu zwei Dritteln und der Nordflügel zu nur einem Drittel vollendet. Dennoch bleibt es – obwohl nur zur Hälfte ausgeführt – eines der größten Gebäude seiner Zeit in Mähren.

Das Kloster Louka wurde 1784 durch ein Dekret Josephs II. aufgehoben. Seine Besitztümer wurden in den folgenden Jahren verkauft, die Klosterkirche wurde zur Pfarrkirche,

Kastell und Prälatur wurden als Büros der Landstände und das neue Kloster als Kaserne genutzt. Die vergoldeten Nussbaumregale aus der großen Bibliothek wurden an das Kloster Strahov in Prag verkauft, wo ein älteres Gebäude eigens adaptiert werden musste, um ihnen Platz zu bieten. Maulbertsch selbst bemalte die Decke nach dem Vorbild des Originals in Louka. Diesen Umständen verdanken wir, dass wir noch heute die Bibliothek von Louka in der Philosophenhalle in Strahov bewundern können.

Von 1802 bis 1821 diente das neue Kloster als Tabakfabrik. Napoleon stattete 1805, 1806 und 1809 nach der Schlacht von Znam kurzbesuche ab. 1851 wurde die Genie-Akademie aus Wien hierher verlegt, der aber keine lange Zukunft beschieden war. Nachdem sich 1861 herausgestellt hatte, dass das Gebäude nicht geeignet war, siedelte die Akademie im Jahr 1869 wieder zurück nach Wien; das Kloster wurde wieder als Kaserne genutzt und beherbergte bis 1990 Soldaten. Im Jahre 1994 übernahm die Stadt Znam die Gebäude, die noch heute Eigentümerin ist. Leider hat man für die großen Gebäude noch keine geeignete Nutzung gefunden. Nur die zweistöckigen Keller des neuen Klosters werden heute von der Weinkellerei Znovín genutzt, deren Besucherzentrum kleine Führungen anbietet.

Aber die Situation in Louka könnte sich in den nächsten Jahren

*Bibliothek des Klosters Strahov
(Prag)*

zum Besseren wenden. Der Komplex wurde 2017 unter Denkmalschutz gestellt, und die Stadt Znam hat bereits mit der Restaurierung und dem Einbau neuer Fenster begonnen. Auch die ehemalige Reithalle neben dem neuen Kloster, die gelegentlich für Konzerte und Tagungen genutzt wird, soll restauriert werden.

Seit Juli 2018 ist das bereits erwähnte europäische Interreg-Projekt für das „Zentrum für Erneuerung des gemeinsamen Kulturerbes“ aktiv. Ziel des Projekts ist es, tschechische und österreichische Experten für die Pflege des Kulturerbes zusammenzubringen, um neue Methoden, Strategien und Konzepte für eine nachhaltige Nutzung kulturell wertvoller Gebäude und Stätten auf beiden Seiten der Grenze zu entwickeln. Projektpartner sind die Städte Znam und Retz, die Expertise kommt von der Donau-Universität Krems und von Společné o.p.s. aus Brünn. Im Zuge des Projektes sollen die Alte Schule in Louka rekonstruiert und beim barocken

Schüttkasten in Retz erste Schritte zur Revitalisierung vorgenommen werden. In Louka sollen eine neue große Mehrzweckhalle für 170 Personen, Werkstatträume und ein Besucherzentrum mit Dauerausstellung im erhaltenen mittelalterlichen Keller entstehen. Die Verbindung zwischen der Kirche und der Alten Schule soll für die geplanten Führungen erneuert werden. Es besteht auch Hoffnung auf archäologische Freilegungen und die Präsentation der abgerissenen Teile des alten Klosters, dessen Wände und Böden unter dem heutigen Innenhof noch intakt sein sollten.

Eine der erwünschten Nebenwirkungen dieses Projekts besteht darin, das Kloster Louka mit neuem Leben zu erfüllen und die Menschen zurückzubringen, damit es seine Rolle als Zentrum der Kultur und des Wissens der umliegenden Region ungeachtet der hier verlaufenden Landesgrenze wiederaufnehmen kann.



Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Franz Beicht, Margit Kohlert, Christoph Tinzl, Patrick Schicht, Bärbel Urban-Leschmig

Brunn am Gebirge, Gemeindeamt

In den letzten Jahren wurde nach einer intensiven Planungsphase der großformatige Baukomplex des Gemeindeamtes technisch und funktional adaptiert sowie restauriert. Dabei zeigte sich, dass hier entlang eines einst großen Dreieckplatzes zunächst eine Reihe von Ackerbürgerhäusern bestand, die gemäß Bruchsteinmauerwerk in Einzellaagen noch ins 13. Jahrhundert zurück reicht. Spätestens im 15. Jahrhundert stand hingegen frei auf dem Platz die Gemeindegasse, die durch einen hohen Glockenturm dominiert war. Erst nach ihrem Abbruch im 19. Jahrhundert zog das Gemeindeamt um und der heutige Turm wurde aufgesetzt.

Im Rahmen der Voruntersuchungen wurden im Obergeschoß zahlreiche

Reste einer hochwertigen klassizistischen Raumausstattung gefunden, die durchaus einem Schloss würdig wären. So zeigte das Stiegenhaus, dessen Eisengeländer noch zeitgenössisch ist, eine noble Steinquaderausmalung, die oben anschließende Lobby hatte eine vollflächige Rahmenfeldergestaltung mit Stuck und zur Straße gab es eine Salonfolge mit Nischen für Kachelöfen. Im Sitzungssaal wurde nun als Fenster in die Vergangenheit ein Teil einer fantastischen Landschaftsmalerei mit Pflanzen, Schmetterlingen und Vögeln freigelegt, die an die Bergzimmer in Schloss Schönbrunn sowie an den Festsaal von Schloss Niederweiden erinnern. Zudem wurde die Lobby komplett wieder hergestellt, sodass sie gemeinsam mit großteils originalen Doppeltüren wieder den historischen Raumeindruck ermöglicht. Zusammen mit einer großzügigen Platzgestaltung und der Renovierung des dortigen Dorfbrunnens kann somit das Gemeindeamt funktional und technisch aufgerüstet, in Substanz und Erscheinung jedoch kaum verändert, für die nächste Generation als Zentrum des öffentlichen Lebens dienen. (PS)

Brunn am Gebirge, Gemeindeamt



Gumpoldskirchen, Kalvarienberg

Im mittleren 19. Jahrhundert stifteten ortsansässige Familien in einer bemerkenswerten Gemeinschaftsaktion den aus den Weinbergen zu einem



Felsabfall steil ansteigenden Kreuzweg mit flankierender Allee und 14 Kapellen. Sie verpflichteten sich zur Betreuung und Pflege der einzelnen Stationen und ihre Nachfolger führen diese Tradition bis heute weiter. Die innerhalb eines neogotischen Grundkonzepts sehr individuellen Kapellen erhielten im Lauf der Zeit unterschiedliche

Adaptierungen, Vereinfachungen und bunte Ausmalungen, sodass anstelle der ursprünglichen Steinoptik verschiedene Gelb- und Blautöne dominierten. Nach intensiven Voruntersuchungen und mehreren Versammlungen wurde vereinbart, das erste monolithische Farbkonzept wieder herzustellen, bauliche Veränderungen jedoch

weitgehend zu belassen. In den Jahren 2017/18 folgte unter vorbildhafter Führung der Gemeinde die Umsetzung, die auch eine Instandsetzung der Dächer sowie ein Freiräumen von Vegetation und Erde umfasste. Die großformatige Kapelle am höchsten Punkt wurde sorgfältig steinmetzmäßig restauriert und mit einem neuen Kreuz bekrönt, wobei größtes Augenmerk auf die Authentizität der historischen Erscheinung gelegt wurde. Somit kann der Kalvarienberg wieder als idyllischer und auffällig viel besuchter Andachtsort der Gemeinde dienen. (PS)

Korneuburg, Hauptplatz 18, ehem. Kreisgericht

Das 1856 als Kreisgericht errichtete Gebäude, ein mächtiger quadratischer Kubus mit turmartigen Eckrisaliten und ausladendem Kranzgesims, stand einige Zeit leer, nachdem Bezirks- und Landesgericht in einen Neubau umgezogen waren. Als neue Nutzung des Altbaus sollten an Stelle der Büros nun Won- und Geschäftsräumlichkeiten geschaffen werden. Trotz dieser geänderten Nutzungsanforderungen konnte eine Adaptierung des außerordentlichen Bauwerks unter Berücksichtigung der historischen Bausubstanz erreicht werden. Im Zuge des Gesamtprojektes wurden die schadhafte neuzeitlichen Fenster ausgebaut und durch rekonstruierte, historische Holzkastfenster ersetzt. Zuletzt wurde die Fassade, die sich zuletzt mehrfarbig präsentierte, restauratorisch untersucht und diesem



Gumpoldskirchen, Kalvarienberg (oben)

Korneuburg, Hauptplatz 18, ehem. Kreisgericht (unten)



Befund entsprechend im ursprünglich einfarbigen Erscheinungsbild gestrichen. Das aus denkmalfachlicher Sicht positive Ergebnis all dieser Maßnahmen ist die Wiederherstellung des einheitlich geschlossenen Gesamterscheinungsbildes der Fassade. (B.U.-L.)

Melk, Stift, Konventhof

Bis auf kleinere Nacharbeiten konnte in den Jahren 2017/18 die Restaurierung des Konventhofes, quasi der von Architektur aus dem Jahr 1728 umgebene Privatgarten der Ordensbrüder in Stift Melk, umgesetzt werden. Ziel der durch frühere Voruntersuchungen und eine 2016 von Rest. Karl Brandner angelegten Pilotachse mustergültig vorbereiteten Maßnahme war, neben der Wiederherstellung der Architekturoberflächen einschließlich einer zweifarbigen Kalkfassung, die Sanierung der

großen Sprosskastenfenster sowie der die Fenster und Portale einfassenden Steinteile dem Gesamtkunstwerk Stift Melk adäquat umzusetzen. Damit ist in einem Bereich des riesigen Barockbaus Jakob Prandtauers die bauzeitliche Architekturfarbigkeit in der Technik und damit auch weitgehend im Aussehen jener Tage wiederhergestellt und macht in der Südansicht den spannenden Vergleich mit

der „modernen“ silikatisch gebundenen und im Farbauftrag vergleichsweise dichten Letztfassung am Kirchenbau der vergangenen Jahrzehnte möglich. Dadurch ist zudem eine Langzeitüberprüfung der Haltbarkeit beider Techniken und damit eine Evaluierungsmöglichkeit am Objekt gegeben. (CT)

Pottendorf, Schlosskapelle

Die inmitten eines denkmalgeschützten Landschaftsparks auf einer ovalen Insel gelegene Schlossanlage gehörte einst historisch und künstlerisch zu den bedeutendsten Adelssitzen Österreichs. Die Pottendorfer zählten unter den Babenbergern und den Habsburgern zur Elite des Landes und errichteten entsprechend repräsentative Gebäude. Im frühen 19. Jahrhundert erlangte der weitläufige Schlosspark im Stil der Romantik überregionale Vorbildfunktion. Nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde das Schloss trotz nur geringer Schäden verlassen. Zwar wurden 1967 noch die Türme und das Kapellendach neu



*Melk, Stift, Konventhof (oben)
Pottendorf, Schlosskapelle (rechts)*



gedeckt, der Verfall konnte jedoch nicht verhindert werden. 2006 erwarb die Gemeinde das Areal und begann umgehend mit der Revitalisierung des Parks, die heute samt der Rekonstruktion von Wegen und Brücken weitgehend abgeschlossen ist. Die inzwischen teilweise eingestürzte frei neben dem Schloss stehende Kapelle wurde in den letzten Jahren ebenfalls behutsam konsolidiert, neu gedeckt und verglast. Als Restaurierziel wurde die Beibehaltung der reduzierten Putzstrukturen, Gewölbeausbrüche und Kriegsschäden festgelegt sowie statische Sicherungen und der Schutz der Außenfresken. Lediglich der Boden wurde mit einem einheitlichen Holzbelag

St. Pölten, Rathaus, Bürgermeisterzimmer (oben)
St. Andrä-Wördern, Villa Peireira (rechts)

zur Nutzung als Hochzeitskapelle versehen. Nachdem nun die Kapelle wieder langfristig gesichert ist, wird auch die Rückführung des berühmten gotischen Flügelaltars geplant, der einst vor dem Verfall in Forchtenstein gesichert wurde. (PS)

St. Andrä-Wördern, Villa Peireira
 Versteckt im Wald oberhalb Altenbergs bei Greifenstein gelegen, findet sich mit der Villa Peireira einer der frühen Bauten des Historismus in Niederösterreich. In den Jahren 1846 bis 1849 nach Plänen des Architektenduos Ludwig Förster und Theophil von Hansen in byzantinisierender Formensprache im Auftrag des Bankiers Louis Freiherr von Pereira-Arnstein errichtet, wird der Bau in seiner Westansicht von einem großzügigen, im 1. Obergeschoß gelegenen Wintergarten dominiert. Diese technologiehistorisch bemerkenswerte Gusseisenkonstruktion, Ende des 19. Jahrhunderts durch einen Stahl-Glas-Einbau und 1900 durch die Nachrüstung mit einer Parapetheizung für das nördliche Klima ertüchtigt,

befand sich schon seit Jahren in einem bedauerlichen Zustand. Die Statik im Eckbereich war nicht mehr gegeben, Korrosion, bedingt durch schadhafte Dachanschlüsse, setzte den verwendeten Materialien zu, Farbfassungen waren weitgehend abgewittert. Auf Initiative der Eigentümerin in Abstimmung mit dem BDA kam es 2015 zu einer umfassenden Bestandsaufnahme und Zustandsanalyse durch Metallrestaurator Mag. Georg Riemer, der im Jahr 2017 mit seinem Team auch die Gesamtrestaurierung umsetzte. Ergänzende Arbeiten betrafen die Dachkonstruktion nebst einer neuen Deckung, womit die statischen Probleme korrigiert werden konnten. In den kommenden Jahren ist die Neufassung der verputzten Architekturoberflächen geplant. (CT)

St. Pölten, Rathaus, Bürgermeisterzimmer
 Der Bürgermeister von St. Pölten arbeitet in einem sehr repräsentativen Raum, dessen Höhepunkt die prächtige Kaiserstückdecke ist. Sie wurde 1722 geschaffen und zeigt ein streng





*St. Pölten, Kranzbichlerstraße
59–63, Bauvereinshäuser Süd*

durchkonzipiertes ikonologisches Programm, das ganz auf die Huldigung der landesfürstlichen Stadt an die habsburgische Herrscherdynastie ausgerichtet ist. Dargestellt sind die Tugenden des Herrscherhauses als plastische Sitzfiguren und Stuckmedaillons mit Portraits habsburgischer Herrscher, weiters der Kaiseradler, Herrschaftssymbole und Spruchbänder.

Kleinere Risse im Stuck und Staubablagerungen, die eine Folge der intensiven Nutzung des Raumes und der Luftumwälzungen der Heizkörper waren, erforderten eine Reinigung der Oberflächen. Lockere Stauauflagen entfernte die Restauratorin mit dem Staubsauger, fester haftende Schmutzauflagen wurden mit

Trockenreinigungsschwämmen, die u.a. aus Latex bestehen, beseitigt. Einige statische Risse wurden vorsichtig gereinigt und dann mit Sumpfkalkspachtelmasse geschlossen und abschließend mit Leimfarbe retuschiert. Es war Ziel der Restaurierung, keine neuen Farbschichten auf den Stuck aufzubringen, sondern den letzten Zustand der Decke und der Fensternischen durch sanfte Reinigung zu konservieren. (MK)

**St. Pölten, Kranzbichlerstraße
59–63, Bauvereinshäuser Süd**

Der 1903 gegründete „Verein zur Erbauung billiger Wohnungen“ hatte die Aufgabe, Arbeiterwohnungen im aufstrebenden Industriestandort St. Pölten zu schaffen. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts errichtete der Verein eine Wohnhausanlage, einen vierflügeligen Bau, der sich über drei Straßen,

die Kranzbichlerstraße, die August-Hassak-Straße und die Leobersdorfer Bahnstraße erstreckt. Nach Fertigstellung übernahm die Firma Voith die Anlage, die sich heute im Besitz der städtischen Immobiliengesellschaft befindet.

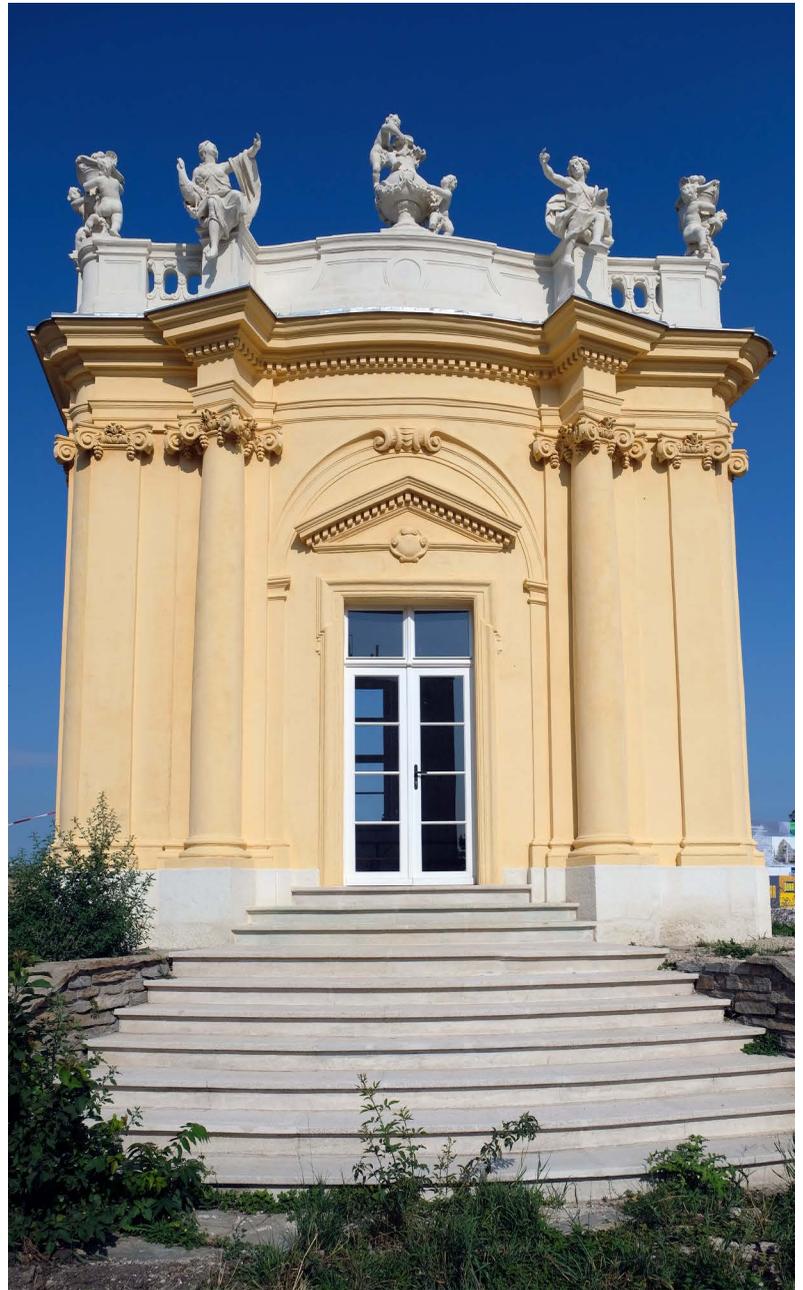
Während die Wohnungen ursprünglich bescheiden ausgestattet waren, wurden die Fassaden im Stil des späten Historismus mit Anklängen an den Jugendstil aufwändiger gestaltet. Die lange Fassade wurde durch mehrere Risalite mit Rundgiebeln rhythmisiert, die Ecken durch Risalite mit Pyramidendach verziert. Die aktuelle Generalsanierung der Anlage bringt nicht nur einen höheren Wohnkomfort durch Adaptierungen der Wohnungen. Auch nach außen wird das Bauwerk wesentlich aufgewertet.

Dabei werden nachteilige Veränderungen wie die Kunststoffenster wieder durch hochwertige Kastenfenster ersetzt und die Fassaden mit ihrer differenzierten Putzgestaltung restauriert. Der erste, drei Stiegen umfassende Bauabschnitt ist nun fertiggestellt, weitere Sanierungsetappen werden folgen. Nun präsentieren sich die ersten drei Stiegen des Bauwerks wieder in der dekorativen und stattlichen Gestalt wie zur Zeit ihrer Entstehung vor 120 Jahren. (MK)

**Schwechat, barocker Gartenpavillon,
Sanierung und Restaurierung**

Auf dem riesigen Gelände der historischen Brauerei in Schwechat – die auf eine Gründung um 1632 zurückgeht und von der Familie Dreher ab 1796 zu einer der größten Brauereien in Europa ausgebaut wurde – befinden sich als denkmalgeschützte Objekte das „Alte Brauhaus“, die

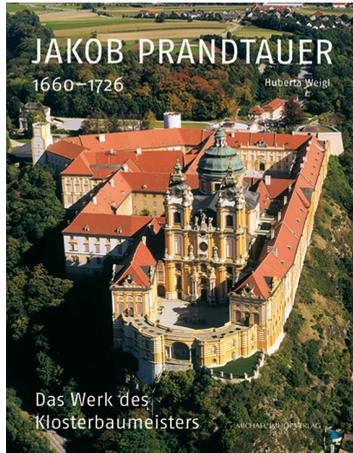
ehemalige Dieselizeentrale und der erhöht im ehemaligen Brauereigarten gelegene barocke Gartenpavillon aus dem 3. Viertel des 18. Jahrhunderts. Nach dem Verkauf und der Umwidmung des alten Areals für Wohnbauten wurde durch die sehr bemühte Wohnbaugesellschaft und die Denkmalpflege eine eingehende Bestandsaufnahme des durch die jahrzehntelange Vernachlässigung bereits sehr geschädigten Gartenpavillons eingeleitet. Leider hat sich im Zuge der grundlegenden Flächenwidmungen ohne Abstimmung mit der Denkmalpflege ergeben, dass der Pavillon in Zukunft von einer hochhausartigen Wohnsiedlung umgeben ist. Aber auch wenn der Pavillon später verborgen sein wird, war es ein wichtiges und im Ergebnis auch sehr gut gelungenes Anliegen der Denkmalpflege, den Pavillon bestmöglich zu erhalten und zu restaurieren. Die stark gefährdete, baukünstlerisch besonders bemerkenswerte Attikakalustrade mit mythologischen Figuren, Putten und Schmuckvasen erforderte nach einer genauen vermessungstechnischen Dokumentation einen vollständigen Abbau, Reinigungen und Ergänzungen in der Restaurierwerkstätte und nach der Abdichtung des Flachdachbereiches eine Wiederversetzung unter Hinzufügung eines geeigneten inliegenden Entwässerungsablaufes. Die Restaurierung der Fassaden erfolgte in Sumpfkalktechnik. Die neuen Fenster und die Türe wurden als barock imitierende Konstruktionen ausgebildet. Es wird nun



noch im Zuge der Fertigstellung der Wohnanlage und des daneben gebauten Kindergartens eine großzügige Stiegenanlage zu errichten sein. Der Pavillon soll dann vorrangig für eine kulturelle Nutzung im Sommer

verwendet werden. Es bleibt nur zu hoffen, dass das ehemals von der Straße markant zu sehende hochwertige Objekt in der Wohnbausiedlung nicht in Vergessenheit gerät. (FB)

Buchempfehlungen



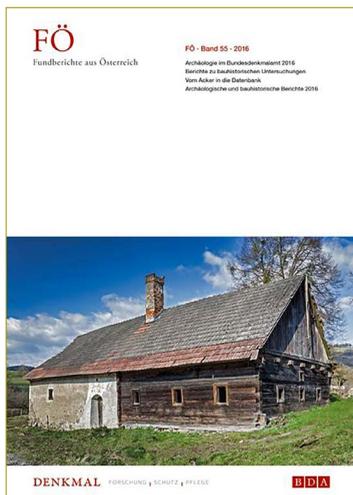
Jakob Prandtauer 1660–1726
Das Werk des Klosterbaumeisters
Huberta Weigl

ISBN 978-3-86568-031-0
2 Bände, zus. ca. 900 S., ca. 810 Abbildungen, 99,00 Euro, erscheint voraussichtlich Ende 2018

Mehr Informationen:
www.jakob-prandtauer.at

Das zweibändige Werk der Kunsthistorikerin Huberta Weigl ist die erste umfassende Monografie zu dem österreichischen Klosterbaumeister Jakob Prandtauer. Vor dem Hintergrund langjähriger Archivstudien beleuchtet die Autorin die Entstehungsgeschichte so bedeutender Klosteranlagen wie Melk, Herzogenburg, Garsten und St. Florian.

Es wird deutlich, dass Prandtauer zwar Klosterspezialist war, sich darüber hinaus aber auch mit zahlreichen anderen Bauaufgaben befasst hat: Er errichtete u.a. Schlösser, Paläste, Bürgerhäuser, Kirchen, Schüttkästen – ja sogar Brücken und Kasernen umfasst sein vielfältiges Werk! All diese Bauten werden in Text und Bild gewürdigt. Dabei lenkt Huberta Weigl den Blick immer wieder auf die ehrgeizigen Auftraggeber, mit deren oft eigenwilligen Wünschen sich Prandtauer auseinandersetzen musste. Das Buch vermittelt ein facettenreiches Bild einer der bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten des österreichischen Barock.



Fundberichte aus Österreich
Band 55, Berichte 2016
Herausgeber: Nikolaus Hofer

ISSN 0429-8926
596 S., ca. 500 Abbildungen,
inkl. erweiterter E-Book-Version,
109,00 Euro

Die Serie „Fundberichte aus Österreich“ hat durch die erstmalige Einbeziehung der bauhistorischen Untersuchungsberichte eine bedeutende Erweiterung erfahren. In dieser Rubrik werden die im Berichtsjahr ausgeführten bauhistorischen Untersuchungen vorgestellt. Die Hälfte aller Untersuchungen in Österreich wurde in Niederösterreich durchgeführt, womit der große Stellenwert des kulturellen Erbes im Bundesland Niederösterreich

erkennbar wird. Damit steht erstmals ein Einblick in die jeweils aktuellsten Erkenntnisse der Forschung zur Verfügung. Der Fundchronikteil ist nach Bundesländern gegliedert, nach den Beiträgen zu archäologischen Ausgrabungen und Fundkomplexen sowie den Berichten zu den archäologischen Maßnahmen und den Fundmeldungen des Berichtsjahres sind auch die bauhistorischen Untersuchungsberichte angeführt. Die E-Book-Version enthält u.a. umfangreiches Zusatzmaterial zum Jahresbericht sowie die Langversionen der Maßnahmenberichte.

preisträger*innen des sonderpreises der nö kulturpreise 2018 für „hochwertiges bauen in sensibler umgebung“



der niederösterreichische kultur-senat hat jährlich unter den kulturpreisen einen sonderpreis auszuloben, wobei zwei anerkennungspreise und ein würdigungspreis vergeben werden. das von der europäischen union für das jahr 2018 ausgerufene kultureerbejahr wurde zum anlass genommen, um diese auszeichnung für die errichtung von neubauten oder für die sensible adaptierung von historischen bauwerken zu vergeben, die in einem historischen stadt- oder ortskern oder in einer besonderen landschaftlichen lage in den letzten fünf jahren umgesetzt wurden und die in besonderer weise eine feinfühligkeitsbedachte bedachtnahme auf den vorhandenen baubestand der umgebung bzw. die umgebende landschaft zeigen. ausdrückliche würdigung sollten solche projekte erfahren, die alt und neu verbinden und besonderes augenmerk auf nachhaltigkeit legen. die niederösterreichische landesregierung hat auf vorschlag einer eigens zusammengesetzten

expertenjury die vergabe des sonderpreises an die folgenden drei preisträger beschlossen:

anerkennungspreise

**BARBARA BERANEK-PAUSCHITZ
UND CHRISTOPH PAUSCHITZ
(EIGENTÜMER), ERWEITERUNG
EINES ALTEN AUSGEDINGES IN
LADENDORF**

die bauliche vergrößerung des kleinen bauernhauses erfolgte mittels zweier zubauten an den beiden schmalseiten des l-förmigen bestandes. in zeitgemäßer weiterführung der regionaltypischen baulichen strukturen setzen sich die eigentümer mit gewachsenen strukturen, überkommenen bauformen und authentischer materialität auseinander.

**HORST ZAUNER (ARCHITEKT),
NEUBAU EINES NOTARIATS
IM HISTORISCHEN STADTRAUM
VON ZWETTL**

nach außen zeigt das haus mit erdfarbenem strukturputz, auf

dem matt-weiße rahmungen die fenster betonen, historische reverenz. innen wurde nachverdichtung hier zum ansporn, um neue architektonische lösungen zu finden. bei dem langen, schmalen bauplatz in einer geschlossenen häuserzeile ermöglichen z. b. die über dem erdgeschoß horizontal verglasten innenhöfe tageslicht im ebenerdigen geschoß, wo sich der eingangsbereich und die autoabstellplätze befinden.

würdigungspreis

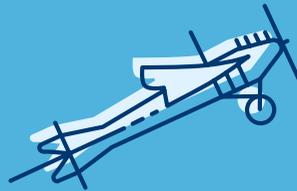
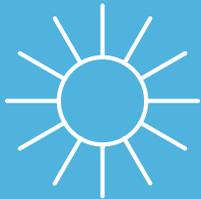
**ARCHITEKTEN JABORNEGG & PALFFY
FÜR IHR GESAMTWERK** unter besonderer berücksichtigung der umgesetzten projekte im stift altenburg und der planungen für die mögliche umgestaltung des st. pöltner domplatzes. die projekte des architektenduos sind nicht laut, wohl aber klangvoll und wohltemperiert in der ausgewogenheit von eingriff und zulassen. die arbeit mit gestalterischen gegensätzen ist dabei wesentlicher schwerpunkt.

kultur**18**preise

sonderpreis

NÖ Landesausstellung

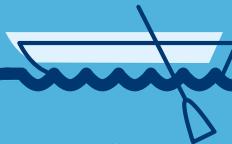
Wiener Neustadt 30.3.–10.11.2019



WELT



IN BEWEGUNG!



STADT.GESCHICHTE.MOBILITÄT.



Literaturhinweise

900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983.

Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur, Katalog zur Jubiläumsausstellung, Stift Göttweig 1983.

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau, 2 Bde., Horn/Wien 2003.

Geschichte des Stiftes Göttweig 1083–1983. Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Bd. 94, H. I–II, St. Ottilien 1983. Gregor M. Lechner, Stift Göttweig und seine Kunstschatze, St. Pölten 1983.

Gregor M. Lechner, Das Benediktinerstift Göttweig, Regensburg 2008. Gregor M. Lechner, Michael Grünwald, Gottfried Bessel (1672–1749) und das barocke Göttweig. Zum 250. Todesjahr des Abtes, Katalog zur Ausstellung im Stift Göttweig, Bad Vöslau 1999.

Gregor M. Lechner, Michael Grünwald, Göttweiger Ansichten. Graphik – Gemälde – Kunsthandwerk, Katalog zur Ausstellung im Stift Göttweig, Melk 2002.

Emmeran Ritter OSB, Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig (1714–1749). Studien und Mitteilungen zur Geschichte des

Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Bd. 81, H. I–IV, St. Ottilien 1970.

Wilhelm Georg Rizzi, Ergänzungen zur Baugeschichte des Stiftes Göttweig, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXIX, Wien 1976.

Hans Tietze, Österreichische Kunsttopographie. Bd. 1, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, Wien 1907.

Pál Voit, Unbekannte Pläne Johann Lucas von Hildebrandts und der Neuaufbau des Stiftes in Göttweig 1719–1746, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXVIII, Wien 1975.

Abbildungsnachweise

Titelbild: Ansicht von Westen auf das Stift Göttweig, entspricht der Achse mit dem ursprünglich in der Barockzeit geplanten Haupteingang, Drohnenaufnahme, Oktober 2018, © A. Steininger
Rückseite: © Stift Göttweig

S. 4/5 © B. Rameder
S. 6 © Stift Göttweig
S. 7 © E. Knaak
S. 8/9 © Stift Göttweig
S. 10 © E. Knaak
S. 11 li. © E. Knaak, re. © Stift Göttweig
S. 12 © Stift Göttweig
S. 13 © E. Knaak
S. 14 © B. Rameder
S. 15 © Stift Göttweig
S. 16 © E. Knaak

S. 17–19 © Stift Göttweig
S. 20–22 © B. Rameder
S. 23 o. © B. Rameder, u. © Stift Göttweig
S. 24 © Stift Göttweig
S. 25 © P. Aichinger Rosenberger
S. 26 © J. Zehetgruber
S. 27 © Stift Göttweig
S. 28 © A. Remler
S. 29–33 © P. Griebbaum
S. 34/35 © Stift Göttweig
S. 36 © A. Remler
S. 37 © M. Krenn
S. 38 © K. Schiffll
S. 39 © B. Rameder
S. 40 o. © A. Kaiser, u. © Freiwillige Feuerwehr Steinaweg
S. 41/42 © Freiwillige Feuerwehr Steinaweg
S. 43 © BDA

S. 44 © Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung
S. 45 © B. Rameder
S. 46/47 © K. Farasin
S. 48 © P. Kroupa
S. 49 © Südmährisches Museum in Znaim
S. 50 © Archiv des Autors
S. 51 © Wikimedia Commons, Foto J. Royan
S. 52 © BDA, P. Schicht
S. 53 o. © BDA, P. Schicht, u. © BDA, M. Kohlert
S. 54 o. © K. Brandner, u. Gemeinde Pottendorf
S. 55 o. © BDA, M. Kohlert, u. © BDA, C. Tinzl
S. 56 © BDA, M. Kohlert
S. 57 © Fa. Zottmann
S. 58 © Stift Göttweig

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering, UNESCO Weltkulturerbe
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher
50 Kulturlandschaft
51 Film und Fotografie
52 Theater und Kinos
53 Licht
54 Denkmale und Mahnmale
55 Farbe
56 Bade- und Kuranstalten
57 Einfach. Erhaltenswert
58 Gemeinsames Erbe Europa

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.

Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu. Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen. Schreiben Sie bitte an:

Landeshauptfrau Mag.^a Johanna Mikl-Leitner,

Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029**.

Hinweis

Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden unter: http://www.noe.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.



*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Frau
Landeshauptfrau
Mag.^a Johanna Mikl-Leitner
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autoren von Band 59

Kurt Farasin

St. Pölten, Schallaburg
Kulturbetriebsges.m.b.H., Künstlerische
Leitung

Daniel Frey, MA

Universität Wien, Institut für Geschichte

Mag. Gerhard Grabner

Stift Göttweig, Wirtschaftsdirektor

Ing. Peter Griebaum

Wien

Mag. Dr. Anna Maria Kaiser

Krems, Donau-Universität, Lehrgangsunterricht
Kulturgüterschutz

Mag. Bernhard Rameder

Stift Göttweig, Kustos der Stiftssammlungen

Andreas Remler

Stift Göttweig, Leiter des Bauamtes

DDr. Patrick Schicht

Krems, Bundesdenkmalamt, Abteilung für
Niederösterreich

Mag. Franz Schuster

Stift Göttweig, Stiftsarchivar

Dipl. Ing. Johann Zehetgruber

Zwettl

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2018 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung

noe-denkmalfpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee

Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Gerhard Grabner
Martin Grüneis
Nina Kallina
Margit Kohlert
Bernhard Rameder
Else Rieger
Christina Schaaf-Fundneider
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

Koordination

Nina Kallina
Else Rieger

Lektorat

Else Rieger

Layout

David M Peters

Hersteller

Druckerei Berger, Horn

Linie

Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

B D A



Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 8/2018
Österreichische Post AG
MZ02Z032683M
Amt der NÖ Landesregierung
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten